

SUNRISE

The background of the cover is a photograph. It features a dark, silhouetted tree branch that is heavily covered in intricate, white, crystalline or frost-like patterns. The branch starts from the bottom center and branches out upwards and outwards. In the center of the frame, behind the branch, is a large, bright, circular object, likely the sun or moon, which is partially obscured by the branch. The overall color palette is dominated by dark blues, blacks, and the bright white of the crystalline patterns, with a warm yellowish-gold glow from the central circular object.

THEOSOPHISCHE PERSPEKTIVEN

Heft 4/1984

Zum besseren Verständnis der Menschen untereinander

TAUSEND LAMPEN ANZÜNDEN	169	G. F. K.
ES WAR EINMAL ...		
ENTWICKLUNGSTENDENZEN IN DER NEUEN BIOLOGIE	173	John Davy
ENTWICKLUNG - WAS ENTWICKELT SICH?	181	G. de Purucker
ALS EINSTEIN MEINER MUTTER MODELL SASS	186	Dorothy R. Joralemon
PROPHETEN, VISIONÄRE, SCHARLATANE	194	I. M. Oderberg
GEDANKEN FÜR ELTERN	198	Marilyn Oliver
PARACELSUS - VORLÄUFER DER GANZHEITSMEDIZIN	201	J. J. Veeman
CHARAKTER IN UNSERER ZEIT	206	Peter H. Samsom
VON UNSEREN LESERN ...	210	
MUSIK DER SPHÄREN	215	Chris Foster

SUNRISE[®] bringt ein breites Spektrum philosophischer und wissenschaftlicher Themen im Lichte alter und moderner Theosophie und ihre Anwendbarkeit im täglichen Leben; Besprechungen von bedeutungsvollen Büchern und Entwicklungen; Kommentare zu den spirituellen Prinzipien im Innersten der heiligen Überlieferungen der Welt, sowie Einblicke in die Natur des Menschen und des Universums.

SUNRISE – seit 1951 herausgegeben – ist unsektiererisch und unpolitisch, und wird von einem freiwilligen Mitarbeiterstab verfaßt. Fragen, Stellungnahmen und eigene Beiträge bitten wir an den Herausgeber zu richten.

Herausgeber: GRACE F. KNOCHE

Abonnementspreis: \$ 6.00 pro Jahr (6 Ausgaben) in den Vereinigten Staaten; in anderen Ländern \$ 7.50. Alle Korrespondenz bitten wir an folgende Adresse zu senden:

SUNRISE, Post Office Bin C, Pasadena, California 91109, U.S.A.
Telefon: (213) 798-3378

Die in den Artikeln zum Ausdruck kommenden Ansichten entsprechen nicht unbedingt den Auffassungen, die von der Zeitschrift oder dem Herausgeber vertreten werden.

Copyright © 1984 by Theos. Univ. Press. Alle Rechte vorbehalten.

Die deutsche Ausgabe von SUNRISE erscheint zwanglos und enthält Übersetzungen aus den amerikanischen Originalausgaben.

Heftpreis: DM 4.--, Sonderheft DM 6.-- und Porto

Bestellungen an: Die Theosophische Gesellschaft – Literaturversandsteile

Krottenkopfstraße 8, Postf. 701922, 8000 München 70

Postscheckkonto: München (BLZ 700 100 80) Nr. 72 55-807

Bankkonto: Hypo-Bank München (BLZ 700 201 20) Kto. 25300 12150

Nat. Sekret. für Deutschland: Frau Kläre Baer, Ehrwalder Str. 21, 8000 München 70

TAUSEND LAMPEN ANZÜNDE

Legenden und schriftliche Überlieferungen zeugen von einer durch alle Zeiten bestehenden Bruderschaft von Männern und Frauen, die über den ganzen Erdball verstreut sind, und mit den transzendenten vergeistigenden Impulsen, die die Erde aus höheren Regionen erreichen, in Einklang stehen. Diese Menschen erkennen sich nicht an äußeren Zeichen, sondern durch eine innere Verbindung. So war es auch zwischen I-tsing, der Hunderte von buddhistischen Sanskrittexten ins Chinesische übersetzt hatte, und seinem Gehilfen Chêng-ku. Als sie sich begegneten, war es, als ob sie einander »aus früheren Zeiten« gekannt hätten, und Chêng-ku sagte zu I-tsing, nachdem er die Größe ihres Auftrages erfahren hatte:

Wenn die Tugend der Tugend begegnen will, dann vereinigen sie sich ohne irgendein Medium; und wenn die Zeit dafür reif ist, kann das niemand verhindern, selbst wenn er es wollte.

Soll ich also tatsächlich vorschlagen, mit dir zusammen unser Tripitaka [den buddhistischen Kanon] zu verbreiten und dir zu helfen, tausend Lampen anzuzünden?*)

Wenn die »Tugend« der »Tugend« begegnet – wie könnte man das Phänomen des intuitiven Erkennens besser beschreiben? Vielleicht erklärt es wenigstens zum Teil das weitverbreitete Erwachen, das jetzt stattfindet, wo Hunderte, ja Tausende von Menschen mit unterschiedlichen Interessen und Lebensumständen auf einmal entdek-

*) Eine Niederschrift der buddhistischen Religion, wie sie in Indien und dem Malaisischen Archipel ausgeübt wird (671–695 n. Chr.), von I-tsing, S. XXXVI.

ken, daß sie sich auf derselben Wellenlänge befinden. Sie werden von dem Verlangen getrieben, durch ihren Einsatz dazu beizutragen, daß sich die Menschen von der sinnlosen Selbstvernichtung abwenden und zur Selbsterneuerung übergehen. Anstatt *gegen* die Umstände anzukämpfen, die Haß und Kriege entstehen lassen, arbeiten sie *für* die Sicherung der menschlichen Würde und der menschlichen Eigenwerte, für den Schutz unseres Planeten und für den Aufbau einer neuen Zivilisationsform, die vielmehr auf der Integration der verschiedenen Begabungen und Fähigkeiten gegründet ist, als auf ihrer Trennung.

Es gibt kein Gift, für das die Natur kein Gegenmittel hat. So wie die wissenschaftlichen Erfindungen uns die Mittel zum Rassenselbstmord in die Hand gegeben haben, so stellen die gegenwärtigen Bemühungen, die wissenschaftlichen Erkenntnisse des Westens mit dem mystischen Denken des Ostens zu verbinden, die Mittel für unsere Befreiung zur Verfügung – *wenn* wir das Herz und den Willen haben, sie für wohltätige Zwecke zu gebrauchen. Betrachten wir zum Beispiel die Hypothese, die von einigen, für das Neue aufgeschlossene Forschern aufgestellt wurde. Sie vergleichen das physische Universum mit einem Hologramm, bei dem von jedem beliebigen Teil des Negativs das gesamte dreidimensionale Bild projiziert werden kann. Das ist außerordentlich vielsagend, besonders wenn man diesen Gedanken auf den Menschen als eine spirituelle Intelligenz anwendet. Darüber hinaus bedeutet es eine auffallende Parallele zur archaischen Weisheitslehre, die einst weltweit angenommen wurde, daß nämlich jeder Lebensfunke potentiell das Ganze enthält.

Einige metaphysisch denkende Autoren gebrauchen – um ihre Vorstellung von der vollständigen gegenseitigen Abhängigkeit zu untermauern – das Gleichnis von einem Netzwerk aus Perlen, in dem jede Perle alle anderen widerspiegelt und gleichzeitig tatsächlich alle anderen *ist*. Das ist einem altbuddhistischen *sūtra* entnommen, das durch zahllose Gleichnisse klarmacht, daß alle Wesen und alle Dinge an der Buddha-Essenz teilhaben. Ein Beispiel dafür vermittelt der primordiale (allererste) Buddha, dargestellt auf einem Thron aus tausend Blütenblättern, von denen jedes Blatt ein Universum darstellt, das hundert Millionen Welten umfaßt. Von diesen Welten hat jede Welt wiederum ihre eigenen Sonnen und Monde, und ihre kleineren Buddhas vom Rang eines Gautama, der wiederum ein »kleinerer

Teil« der ursprünglichen Essenz des Buddha ist. In ähnlicher Weise enthält jedes Staubkörnchen »Buddhas ohne Zahl«.^{*)}

Die Vorstellung, daß jedes Lebenspartikel mit jedem anderen in der Gesamtheit des göttlichen Entwicklungsprozesses verbunden ist, ist ehrfurchtgebietend – sowohl im guten wie auch im schlechten Sinne. Es ist kaum verwunderlich, daß sowohl die archaischen Gemeinschaften als auch die entwickelteren Kulturen die Götter als Wesen von edler Abstammung verehrten, die ihren irdischen Kindern gegenüber – für sie waren es sich entwickelnde Götter, im Prozeß des Werdens begriffen – die Pflicht hatten, so lange bei der jungen Menschheit zu bleiben, bis sie soweit war, um sich allein weiterentwickeln zu können, aber ihr Schutz wird nie aufhören. Sind da vielleicht karmische Verbindungen des Mitleids und der Verantwortung bereits in weit zurückliegenden Zyklen der Evolution entstanden? Auch wir verbinden uns mit den Naturreichen, die jünger sind als unser Reich, und werden in ähnlicher Weise in künftigen Zyklen durch die karmische Notwendigkeit gezwungen, ihnen durch Anregerung und Liebe zu helfen.

Wenn wir diesen Gedanken noch einen Schritt weiter verfolgen, ahnen wir etwas von dem, was das Opfer eines Gautama und eines Jesus für uns heute bedeutet. Ausgehend von der Vorstellung von der Einheit aller Dinge, ist im christlichen Dogma von der stellvertretenden Erlösung eine tief esoterische Tatsache verborgen: die göttliche Fürsorge, die einen Bodhisattva oder einen Christos drängt, sich auf Erden zu verkörpern, ist in Wahrheit ein fortwährender Segen. Das bedeutet, daß die Menschheit heute, wie schon immer, nicht nur die selbstlosen Bemühungen der Erleuchteten empfängt, die sich periodisch unter uns verkörpern, sie empfängt auch zu jeder Zeit und an jedem Ort, bewußt oder unbewußt, die Liebestaten unzähliger Menschen, die andere inspirieren, ihre eigene Lampe des Mitleids anzuzünden.

Damit kommen wir zu SUNRISE. Wenn wir demnächst mit einem weiteren Jahrgang beginnen, wollen wir vor allem unseren Lesern unseren herzlichsten Dank für ihr großmütiges Interesse und für die Unterstützung unserer Ziele aussprechen. Es ist tatsächlich eine

^{*)} *Avatamsaka-sūtra* (in Japan bekannt als *Kegon-sūtra*), Kap. V; vergleiche *Japanese Buddhism* von Sir Charles Eliot, S. 108 – 110.

gefährvolle Zeit, wenn man alles, was die Menschen am meisten schätzen, auf die Waagschale legt. Werden wir individuell und als Rasse die Weisheit und den Mut besitzen, die Transformation der egozentrischen Einstellung zu einer Perspektive planetarischen und solaren Ausmaßes, die der gegenwärtige Zyklus fordert, zu vollziehen? Ich habe Vertrauen, daß uns diese Umwandlung gelingen wird, denn sie ist bereits im Gange. Anstatt dem Häßlichen und dem Giftigen in den menschlichen Beziehungen Aufmerksamkeit zu schenken, möchte SUNRISE lieber Lebensfreude verbreiten, angefangen beim Wunder der Geburt bis zur stillen Schönheit des Todes – die beide Phasen des *Lebens* sind. Alles ist Transformation, Veränderung, Flut und Ebbe und Zurückfließen. Das Ausatmen des göttlichen Wesens bringt Welten, Menschen, Atome und Sonnen aus dem Unbekannten ins Sichtbare. Ihm folgt das Einatmen, das Einrollen oder Zurückziehen der Lebensenergie – es folgt das Abwerfen der Formen, wodurch das Bewußtsein abermals in sehr ätherische Bereiche übergeht.

Zu jeder Zeit und in jedem Volk werden Menschen geboren, denen die Dinge des Geistes und der Seele (mind and spirit) von allergrößter Bedeutung sind. Beinahe von Geburt an scheinen sie von einem inneren Kompaß geführt zu werden, um die ursächlichen Quellen hinter dem menschlichen Dasein aufzuspüren, und zu lernen, wie sie helfen können, die Last des menschlichen Leides zu lindern. Vielleicht suchen sie aufs neue das, womit sie in vergangenen Leben begonnen haben. Es gibt ohne Zweifel eine Gnosis, ein mystisches Wissen, das zur Seele spricht. Es ist ein Geschenk, das jedem gewährt wird, der sich würdig erweist, indem er sein Leben der Wahrheit und den Bedürfnissen der Menschheit widmet. Diese ewige göttliche Weisheit wird in den verschiedenen Zeiten mit vielen Namen benannt, von den Schriftstellern der italienischen Renaissance als *philosophia perennis*, von anderen als *theosophia perennis*. Diese immerwährende göttliche Weisheit wurde durch die Jahrtausende hindurch von Generationen von Weisen, die durch Initiation die Geheimnisse des Seins erfahren haben, als heiliges Vermächtnis weitergereicht. Wir hoffen, in SUNRISE weiterhin – soweit es unsere Einsicht erlaubt – das Ergebnis des spirituellen Erbes, das in alter und neuerer Wissenschaft, Philosophie und religiöser Offenbarung zu finden ist, der Welt mitzuteilen. I-tsing soll für uns sprechen:

»Den Fußstapfen der Weisen von hundert vergangenen Generationen folgend, säe ich wunderbare Saat für Tausende künftiger Jahre.«

- G. F. K.

Es war einmal ...

ENTWICKLUNGSTENDENZEN IN DER NEUEN BIOLOGIE

*John Davy**)

Niles Eldridge, vom Museum für Naturgeschichte in New York, schrieb kürzlich: »Die gegenwärtige allgemein angenommene Theorie [über die Evolution] beruht größtenteils auf Übereinstimmung, nicht auf Beweis.« Sie war eine Generation lang, »vor allem aufgrund der Überzeugungskraft von einigen außerordentlich begabten Biologen«, angenommen worden. Eldridge gehört zu einer immer größer werdenden Gruppe von Ketzern in der Biologie, die versuchen, eine hartnäckige wissenschaftliche Debatte zu führen, ohne sich mit den Anhängern der Schöpfungslehre festzulegen.

Der heikle Zustand des wissenschaftlichen Establishments wurde kürzlich in der britischen Zeitschrift *Nature* deutlich. Das Britische Museum für Naturgeschichte, dem einige biologische Dissidenten angehören, hat für die Öffentlichkeit ein Pamphlet herausgegeben,

*) John Davy, M. A. Cantab., studierte an der Universität von Cambridge, England, und an der Universität in Freiburg, Deutschland, Zoologie. Er arbeitete als wissenschaftlicher Korrespondent von 1953 bis 1968 in der Redaktion des Londoner *Observer*. Für seine Mitwirkung wurde ihm der Titel eines O.B.E. (Officer of the British Empire) verliehen. Seit 1969 war er erster Assistent am Emerson College in Sussex und im Gründungsjahr Studiendirektor.

Wir drucken für unsere Leser den Hauptteil eines Artikels ab, der in *The Observer* in der Sparte Sonntagsrückblick am 16. August 1981 erschienen war. Abdruck mit Erlaubnis von © *The Observer*, London.

in dem folgender Satz vorkommt: »Wenn die Evolutions-Theorie stimmt ...« Darauf antwortete die Redaktion von *Nature* mit einem schweren Geschützfeuer. »Die meisten Wissenschaftler«, so war in der Zeitschrift zu lesen, »würden lieber ihre rechte Hand verlieren, als einen Satz so zu beginnen: ›wenn die Evolutions-Theorie stimmt.‹ Welcher Zweck kann mit diesen doppelsinnigen Worten verfolgt werden, außer Verwirrung zu stiften?« Ein Korrespondent schrieb dazu: »In diesen Zeiten zunehmender Verwirrung sollte das Britische Museum nicht riskieren, noch mehr Munition zu liefern.« Darauf antwortete eine ganze Gruppe von wissenschaftlichen Mitarbeitern des Museums, daß die Evolution immer noch eine Theorie bleibt, sie ist kein Lehrsatz, und den Wissenschaftlern steht es frei, sie gegen andere Möglichkeiten auszutauschen.

Keiner dieser Kritiker möchte jedoch, im Gegensatz zu den Anhängern des Schöpfungsglaubens, übernatürliche Alternativen aufstellen. Sie zweifeln nicht daran, *daß* eine Evolution stattgefunden hat. Der Streit geht darum *wie*. Es sieht allerdings so aus, als ob die Debatte über die Frage der Evolution hinausgehen und grundlegende Dinge über das Leben selbst betreffen würde.

Der Kern der Theorie, die jetzt von den Gelehrten angegriffen wird, ist allgemein als die moderne Synthese bekannt. Sie wurde im ersten Teil dieses Jahrhunderts formuliert und stand eine Generation lang fest. Sie besteht aus einer Verbindung von Darwins Theorie von der natürlichen Auslese und der modernen Vererbungslehre.

Durch die Analogie bei den Züchtungen von Pflanzen und Tieren vermutete Darwin, daß die äußeren Lebensbedingungen jene Formen auslesen, die geeignet sind zu überleben – und die nichtgeeigneten ausscheiden. Man vermutet, daß alle lebenden Organismen durch natürliche Auslese, mit kleinen zufälligen Abweichungen in Form und Verhalten, geschaffen worden sind. Darwins Theorie über die Vererbung war nicht vollständig, und zur Zeit der Jahrhundertwende waren seine Ideen sehr problematisch. Die Vererbungslehre kam zu Hilfe und eine sorgfältige mathematische Berechnung wurde darüber entwickelt, wie günstig sich Mutationen im Gesamtbereich der Arten ausbreiten können. Seit den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts schien der Aufschluß des genetischen Codes, entziffert durch ein molekulares Alphabet im Zellkern, eine sichere physikalische Untermauerung anzubieten.

Die moderne Synthese stellt eine reiche Ansammlung wissenschaftlicher Bemühungen dar, die nicht so leicht verändert werden kann, und die heftig verteidigt wird. Für immer mehr Kritiker auf beiden Seiten des Atlantiks wird sie jedoch zu einem Götzenbild, das dem Fortschritt im Wege steht, zu einem Kaiser, der wahrhaftig sehr wenig Kleider anhat.

Am häufigsten wird an der modernen Synthese kritisiert, daß sie die Entwicklung auf einen einseitigen Vorgang beschränken wolle. Niemand bezweifelt, daß die Tüchtigen überleben und die Untüchtigen nicht, aber diese Feststellung offensichtlich zur Regel für das gesamte Lebenspanorama machen zu wollen, erscheint absurd. Diese Ansicht wurde tatsächlich von einem ihrer überzeugtesten Verfechter, von Professor Maynard Smith von der Universität in Sussex, vor einiger Zeit auf einer Konferenz geäußert. Er meinte, wenn das Hauptproblem des Lebens in der Fähigkeit besteht, zu überleben, dann sind ganz primitive Organismen ausgezeichnete Erklärungen dafür. »Warum sollte also«, so fragte er, »eine auffallende Veränderung ins Komplizierte stattgefunden haben?«

Stephen Jay Gould, ein Fossilien-Experte an der Harvard-Universität und einer der lautesten Kritiker, glaubt, daß sich eine viel reichere und komplexere Entwicklungsgeschichte zeigen wird. »Die moderne Synthese ist effektiv tot«, sagt er. Der Prozeß, den sie beschreibt, ist nicht viel mehr als »der Wasserspiegel« auf einem Meer von Ereignissen ganz anderer Art. Was geht aber unter der Oberfläche vor?

Taucht man hinab in das Meer der Biologie, so ist es, als ob die moderne Synthese zumindest von drei mächtigen Strömungen, die aus verschiedenen Richtungen kommen, hin- und hergetrieben wird, wobei alle mit verwirrenden technischen Einzelheiten beladen sind. Eine Strömung kommt von den Fossilien-Experten; sie enthält eine Vorstellung, die *Punctuated Equilibria* (unterbrochenes Gleichgewicht) genannt wird. Eine zweite Strömung ist in den Museen zu finden, in denen Organismen klassifiziert werden, und wird *Cladistics* (Verzweigung) genannt. Eine dritte betrifft die *biologischen Bereiche*. Dieser Artikel ist ein Versuch, einen Leitfaden für einen kurzen Ausflug durch das komplexe, jedoch anregende Arbeitsgebiet der neuen Biologie zu geben.

Punctuated Equilibria ist ein Ausdruck, der von Niles Eldridge

und Stephen Jay Gould geprägt wurde, um einige Hauptmerkmale der fossilen Vergangenheit hervorzuheben. Sie sagen, daß die Fossilien überhaupt keine allmählichen entwicklungsmäßigen Veränderungen aufweisen, wie es von der orthodoxen Lehre angenommen worden war. Sie lassen vielmehr darauf schließen, daß es lange Zeiträume der Stabilität gegeben hat, die durch kurze Perioden schnellen Wechsels, in denen plötzlich neue Formen erscheinen, unterbrochen wurden.

Der Hauptteil der fossilen Vergangenheit beginnt mit dem revolutionären Ereignis, das als Kambrium-Explosion bekannt ist (die Kambrium-Periode begann vor etwa 570 Millionen Jahren): Vertreter der meisten tierischen Grundformen erschienen gleichzeitig, waren bereits hochentwickelt und untereinander differenziert. Jede Erklärung darüber, wie eine der größeren Gruppen sich aus einer anderen entwickelt hat, muß daher spekulativ bleiben. Die fossilen Überreste zeigen im wesentlichen Abänderungen *innerhalb* dieser Hauptgruppen. Entwicklungen von tierischen Arten waren bereits zu erkennen. Die Entwicklungen gingen jedoch mehr plötzlich als allmählich vor sich.

Gould ist überzeugt, daß wir uns weit mehr grundlegende genetische Ereignisse vorstellen müssen, als nur die kleinen Mengen von winzigen Varianten, auf denen die orthodoxe Theorie begründet ist. Wir müssen dabei mehr an Richard Goldschmidts »hoffnungsvolle Ungeheuer« denken – Goldschmidt war ein hervorragender Genetiker, der im Jahre 1938 von Berlin nach Kalifornien geflohen war. Er behauptete, daß die bedeutenderen evolutionären Ereignisse durch radikale genetische Veränderungen entstanden sein mußten. Diese ließen drastisch veränderte Formen entstehen – »vielversprechende Ungeheuer« – die manchmal lebensfähig sein konnten, und so eine neue Linie entstehen ließen. (Eine ungelöste Frage ist, wie solch ein vielversprechendes Ungeheuer ein Monster vom anderen Geschlecht fand, mit dem es sich paaren konnte.)

Goldschmidt galt als Einzelgänger. Gould nimmt ihn jedoch ernst, bringt aber seine eigene Version zur Geltung. Stark veränderte Formen, sagt er, können durch ganz kleine genetische Veränderungen entstehen, die nicht die erwachsene Form betreffen, sondern die Entwicklungsgrade der verschiedenen Teile eines Organismus während des embryonischen Wachstums.

Obschon, verursacht durch das unterbrochene Gleichgewicht, umwälzende Ereignisse im Innern der Organismen als Hauptursache der Evolution betrachtet werden, geben jene, die der Richtung der Cladistik angehören, den umwälzenden Ereignissen in der Umgebung neue Bedeutung. Cladistik ist eine Disziplin, die die Organismen streng nach den sich abzweigenden Mustern einteilt (*klados* ist das griechische Wort für Zweig).

Die Frage ist, was die Muster bedeuten. Die Cladistiker behaupten, daß diese sich verzweigenden Muster oder »Cladogramme« bei Pflanzen und Tieren sich nach einer realen, natürlichen Ordnung bilden. Die Beziehungen zwischen den kleineren und größeren Gruppen spiegeln die Entwicklungsvorgänge wider. Die Cladistik kommt für die Debatte über die Evolution dann in Frage, wenn es darum geht, zu untersuchen, wie diese Gruppen über die Erdoberfläche verteilt sind, und wie sie in der Erdgeschichte vorkommen.

Die moderne Synthese entstand zu einer Zeit, in der die meisten Geologen bei ihren Forschungen annahmen, die Erde sei unbeweglich. In den fünfziger Jahren wurde dann die einst häretische (ketzerische) Idee vom Driften der Kontinente allgemein anerkannt. Während die Tiere und die Pflanzen sich entwickelten, hat sich auch das Antlitz der Erde verändert.

Die Cladistiker beweisen nun, daß die Gesetzmäßigkeit der Hauptabzweigungen in der Klassifikation vieler Tier- und Pflanzengruppen mit den Gesetzmäßigkeiten zusammenfallen, die bei der Abspaltung der Erdkontinente entstehen. Daraus geht hervor, daß die Cladogramme eine historische Aufzeichnung sind, die festhält, daß die Evolution und die geographischen Ereignisse in Wechselbeziehung stehen. Wenn diese Aufzeichnung entziffert ist, kann sie noch große Überraschungen bringen.

In dem Buch *Systematics and Biogeography*, herausgegeben von zwei führenden Cladistikern, Gareth Nelson und Norman Platnick, wird eine außergewöhnliche Vermutung angestellt: Die 80 Millionen Jahre alte Geschichte von sich abtrennenden und driftenden Kontinenten steht möglicherweise nicht nur in globalem Zusammenhang mit den Cladogrammen der Vögel, Schmetterlinge, Reptilien und Pflanzen, sondern auch mit den Cladogrammen der Menschen, wenn sie nach Rasse, Sprache und biochemischer Ausstattung klassifiziert werden*) »Müßten wir nicht die Möglichkeit in Betracht ziehen, daß

*) *Systematics and Biogeography: Cladistics and Vicariance*, Columbia University Press, New York, 1981, illustriert, 592 Seiten.

auch die Menschen so alt sind und von denselben Ereignissen betroffen wurden?«, fragt der Verfasser. Der Gedanke an eine 80 Millionen Jahre alte Geschichte der Menschheit wäre äußerst revolutionär und würde Lucy, den dreieinhalb Millionen Jahre alten Humanoiden, der in Äthiopien gefunden wurde und gegenwärtig der Star der Vorgeschichte ist, doch beachtlich in den Schatten stellen. ...

Das unterbrochene Gleichgewicht und die Cladistik fordern beide einen heftigen Meinungsstreit heraus. Die dritte Richtung, die sich aus der Embryologie heraus entwickelt, kann jedoch die revolutionärste von allen werden. Diese Arbeit steht in Zusammenhang mit einer Frage, die von Gould und seinem Harvard-Kollegen Richard Lewontin kürzlich bei einem Treffen in London gestellt wurde: Die natürliche Auslese, sagten sie, kann uns helfen, zu verstehen, warum Enten Schwimmhäute zwischen den Zehen haben; erklärt sie aber auch, warum es überhaupt Enten gibt? Der orthodoxe Darwinismus hat die Tiere als Auswahl durch Anpassung mittels Einrichtungen, die das Überleben begünstigen, betrachtet. Dabei wird aber die Gesamtform gänzlich beiseite gelassen. Es ist wie eine Textkritik eines Theaterstücks, wobei einzelne Worte des Spielers kritisiert werden, die Handlung aber außer Acht gelassen wird.

Gould und Lewontin empfahlen ihren Zuhörern in London, die Gesamtheit der Biologie in Betracht zu ziehen, so wie es auf dem europäischen Kontinent gemacht wurde, wo man versucht hat, den »Bauplan« der Organismen, ihre »Formgesetze« zu verstehen. Der empirischen Denkart der angelsächsischen Wissenschaft erscheint die Anpassung zuverlässiger. Wenn sie von Bauplänen hört, wittert sie Mystizismus und schaltet übereilt ab. Was würde wohl geschehen, wenn die Anhänger des Schöpfungsglaubens etwas von Bauplänen für Tiere zu hören bekämen? Und dennoch liegen sehr verschiedene Möglichkeiten, die Lebewesen als Ganzes zu sehen, in der Luft.

Zwei Biologen an der Universität von Sussex, Brian Goodwin und Gerry Webster, veröffentlichten einen gewaltigen Angriff gegen den Darwinismus und schlugen eine grundlegende Alternative vor. Sie sagen, die orthodoxe Theorie habe das Problem vom Ursprung der tierischen Formen beiseitegeschoben und von »dem gemeinsamen Vorfahren« gesprochen. Das erklärt aber gar nichts.

Unlängst hat die Molekularbiologie versucht, die Form als eine

kodifizierte genetische Blaupause in einen Zellkern zu zaubern. Dort sitzt er nun, ein kleiner Gott in der Maschine, und kann alles ausführen, was der Darwinismus von ihm verlangt. Er beherrscht unsere Einbildungskraft so sehr, daß wir seine Besonderheiten vergessen. Wir wissen sehr wohl, daß Kochbücher keine Kuchen backen können, aber wir lassen uns leicht dazu überreden, daß genetische Blaupausen Käfer, Frösche oder Menschen machen können. In Wirklichkeit ist über die Beziehungen zwischen dem genetischen Code und den grundlegenden Formen der Organismen fast nichts bekannt.

Goodwin und Webster führen eine Reihe von modernen Beweisen an, daß die Blaupause-Idee einfach nicht stichhaltig ist. »Das genetische Programm ist genausowenig der leitende Mittelpunkt des organischen Aufbaues wie ein Wörterbuch nicht der leitende Mittelpunkt eines Textes ist.« Das Hauptinteresse ihrer Arbeit ist jedoch ihre Behauptung, daß wir *völlig andere* Theorien benötigen.

Dabei weisen sie im besonderen auf eine Gedankenrichtung aus der anglo-amerikanischen Welt hin, die in das achtzehnte und neunzehnte Jahrhundert zurückreicht, und die durch Darwin verdrängt wurde. Die großen Anatomen des neunzehnten Jahrhunderts, Cuvier und Geoffroy de Saint Hilaire suchten auf andere Art nach den »Gesetzen der Form«. Die Tatsache, daß man Tiere der Form nach in Hierarchien einordnen kann – kleine Gruppen innerhalb größerer Gruppen – zeigt, daß wir einzelne Tiere als besonderen Ausdruck von allgemein verbreiteten Gattungen betrachten können. Ein Sperling ist ein Vogel, ein Wirbeltier. Alle Wirbeltiere haben Glieder, die nach demselben Grundmuster aufgebaut sind. Weist das auf »Gesetze der biologischen Form« hin, die tatsächlich in der Natur tätig sind, oder ist das Grundglied der Wirbeltiere und tatsächlich der grundlegende Aufbau des Wirbeltieres nur eine abstrakte Idee in unserer Vorstellung?

Goodwin und Webster zeigen, daß die Formengesetze in der Physik ganz beachtlich sind. Newton fand ein Gesetz, das alle Formen beschreibt, die ein lebloser Körper, der in einem Gravitationsfeld bewegt wird, ausführt: er kann sich im Kreise bewegen, in einer Ellipse, in einer Parabel, in einer Hyperbel, aber eine jede dieser Formen ist der besondere Ausdruck des einen Bewegungsgesetzes. Goodwin und Webster sagen, wir brauchen entsprechende Theorien über biologische Felder, die mathematisch bestimmt werden kön-

nen und fähig sind, biologische Formen zu entwickeln.

In der Physik ist die Kraft der Feldtheorien gut bekannt, aber der Laie sträubt sich dagegen. Ein Feld ist ein Einflußgebiet von gegliederter Energie, in dem sich die Dinge in bestimmter Weise verhalten (zum Beispiel eine Nadel in einem Magnetfeld, ein Stein in einem Gravitationsfeld). Wir nehmen Gravitationsfelder als erwiesen an und vergessen, wie eigenartig sie sind, wie grundverschieden von der materiellen Welt, in der die Dinge sichtbar aufeinander einwirken. Es gibt Regionen von unsichtbarer »Form«, die ins Unendliche reichen, und die nur durch die Art, wie die Dinge sich unter ihrem Einfluß verhalten, offenbar werden. ...

Bisher hat es in der Biologie keine Feldrevolution gegeben, die derjenigen in der Physik entspricht. Wenn sie eintritt, werden ihre Folgen enorm sein, nicht zuletzt für das Denken über die Evolution. Goodwin hat einen Anfang mit einer solchen Feldtheorie gemacht. Er entwickelte eine mathematische Beschreibung von Feldern, die die frühe embryonale Entwicklung eines Froscheies gestalten, wobei sich herausstellte, daß diese Felder so harmonisch aufeinander abgestimmt sind, wie die Töne und Obertöne in der Musik.

Wenn Goodwin recht hat und die grundlegenden Formen lebender Organismen Ausdrücke biologischer Felder sind, dann müssen die »Anpassungen« im Mittelpunkt des orthodoxen Neodarwinismus einfach oberflächliche Modifikationen noch fundamentalerer Realitäten sein. Anstatt in den Tieren eine Ansammlung von Vorrichtungen für das Überleben zu sehen, müssen wir sie vielleicht mehr wie Kunstwerke betrachten. Die Bedeutung eines Gemäldes wird nicht dadurch erfaßt, daß man Farbstückchen untersucht; und eine Symphonie nicht dadurch, indem man einzelne Noten prüft. Alle Teile dienen einem Ganzen; und während ein Künstler die Formengesetze vielleicht nicht bewußt anwendet, so ist doch das, was er schafft, in einer bestimmten Weise planmäßig geordnet. In diesem Sinne könnte uns ein Verständnis der biologischen Felder dahin bringen, daß wir die embryologischen Entwicklungen mehr als die Entfaltung einer Symphonie auffassen, und nicht als die Entwicklung von Einrichtungen zum Überleben. Die gesamte Vorstellung von der Evolution würde sich dann gründlich ändern. ...

Der Darwinismus scheint im Sterben zu liegen, oder er ist dabei, sich wie eine Raupe in eine völlig andere Lebensform zu verwandeln.

ENTWICKLUNG - WAS ENTWICKELT SICH? *)

G. de Purucker

Evolution – das Streben nach Besserem, der Drang nach Höherem. Wenn wir sie mit den Augen der alten Materialisten betrachten, dann bedeutet sie so viel wie Überlegenheit über unsere Mitmenschen um unseres eigenen Vorteils willen. Betrachten wir sie aber so, wie sie aufgrund der Tatsachen der Natur ist, wie wir sie kennen, und wie sie dem natürlichen Gefühl unseres eigenen Wesens entspricht, dann bedeutet sie Überlegenheit im Sinne des Emporsteigens auf der Stufenleiter des Lebens und eines damit verbundenen sich ständig erweiternden Blickfeldes, mit sich entwickelnden Fähigkeiten und wachsendem Mitgefühl. Es ist nicht nur ein Erweitern des physischen Denkapparates, es ist auch ein Wachstum, das aus dem spirituellen Kern unseres Wesens kommt. Mit anderen Worten, es bedeutet, daß wir die Tore in unserem Inneren weiter öffnen, so daß diese spirituelle Essenz in uns mit ihren Strahlen bis hinab in unser persönliches Denken (mind) hindurchdringen, uns erleuchten und sodann immer weiter hinauf und empor führen kann, unbegrenzt durch die verschiedenen kosmischen Perioden und Reiche der Evolution, die die Monade im Ablauf ihrer Entwicklung auf den Pfaden ihrer Bestimmung durchwandert.

Der Mensch als Mikrokosmos im Makrokosmos, der kleine Abkömmling der großen Welt, folgt denselben Gesetzen der Natur, von

*) Dieser Auszug ist der im Jahre 1977 veröffentlichten zweiten überarbeiteten Ausgabe des Buches *Man in Evolution* (Der Mensch in der Entwicklung) [in deutscher Sprache *Der Mensch im Kosmos*, S. 71; Adyar-Verlag, Graz, 1972] entnommen. Das Buch enthält eine Reihe von Vorträgen, die Professor de Purucker im Jahre 1927 unter dem Titel »Theosophy and Modern Science« (Theosophie und moderne Wissenschaft) gehalten hat, und die »live« über die Radiostation KFSD, San Diego, California, gesendet wurden.

denen auch der Kosmos angetrieben wird, denen er folgen muß: Entwicklung, Wachstum von innen nach außen, indem er, soweit es seinen physischen Körper betrifft, die Funktionen, die Impulse, den Drang zur Selbstverwirklichung äußerlich als organische Tätigkeit zum Ausdruck bringt. Das ist in wenigen Worten die uralte Lehre von der Evolution.

Nun laßt uns das Problem der Evolution lebender Wesen auf dieser Erde vom theosophischen Standpunkt aus genauer betrachten. Dabei wollen wir das Wort streng in seinem etymologischen (wortgeschichtlichen) Sinne anwenden, als ein Auswickeln, ein Sich-Entfalten, ein Herauskommen dessen, was vorher eingewickelt oder eingehüllt war. Mit anderen Worten, Evolution ist das Inerscheintreten der inneren Kräfte und Anlagen der sich entwickelnden Wesenheiten, seien es Götter, die menschliche Rasse oder andere Arten belebter, untermenschlicher Wesenheiten. Sie ist das Bestreben des Inneren, des Unsichtbaren, sich in der sichtbaren Welt zum Ausdruck zu bringen, der Drang der inneren Wesenheit, sich nach außen zu offenbaren. Schranken werden niedergerissen, damit das Selbst zum Ausdruck kommen kann. Es werden sozusagen die Türen zu den Tempeln mit viel größerem Wissen und größerer Weisheit geöffnet, als es jene Tempel waren, in denen die Wesenheit früher bestimmte Lektionen gelernt hat. Es handelt sich dabei nicht darum, lediglich Stück für Stück, eine Veränderung nach der anderen hinzuzufügen, seien diese morphologisch oder physiologisch. Evolution ist vielmehr ein kosmischer, ein universaler Drang zum Besseren hin.

Alle Wesenheiten, die den Raum füllen, folgen einem Pfad zu Höherem, alle bringen hervor, was in ihnen eingeschlossen ist. Alle lassen die myriadengestaltigen Lebensformen, die sie enthalten, hervorströmen – ihr inneres Selbst und ihre Gedankenformen –, ihre Vehikel folgen dabei genau dem Lauf, den diese Wesenheiten nehmen.

Der Grundgedanke ist, daß im Innersten oder im Herzen eines jeden Lebewesens eine Kraft, eine Energie, ein Prinzip des *Eigenwachstums* vorhanden ist, das nur die geeignete Umgebung braucht, um alles zu entwickeln, was in ihm ist. Man kann einen Samen in den Boden pflanzen, aber er wird zugrundegehen, wenn er nicht die erforderliche Menge an Wasser und Sonnenschein erhält. Doch wenn man ihm gibt, was er braucht, wenn er die geeignete Umgebung hat,

dann bringt er seine Blüte und Frucht hervor, die ihrerseits wiederum Samen von ihrer Art erzeugen. Er bringt das heraus, was in ihm ist. Die Umgebung allein kann jedoch die Blüte nicht hervorbringen. *Es muß ein intelligentes Wesen da sein, das auf die Umgebung reagiert.*

So wirkt der Mensch, die evolvierende Monade, die innere spirituelle Wesenheit, auf die Natur, auf die Umgebung, auf die Umwelt und auf die Verhältnisse, die automatisch, je nachdem, in stärkerem oder geringerem Maße, zurückwirken. Die Umwelt wirkt in einem gewissen Sinne als ein evolutionärer Anreiz; sie verhilft, so weit ihr Einfluß reicht, den schlummernden Kräften der Wesenheit im physischen Körper zum Ausdruck zu kommen. Hierin liegt das eigentliche Geheimnis der Evolution. Es ist die Entfaltung dessen, was als Same oder als Anlage im Wesen schläft oder latent vorhanden ist. Die Evolution wirkt in drei Richtungen, die einander genau entsprechen und gleichzeitig in jeder Hinsicht miteinander verbunden sind: eine Evolution der spirituellen Natur der sich entwickelnden Kreatur erfolgt auf den spirituellen Ebenen; eine Evolution der Zwischennatur (im Menschen der psycho-mentale Teil seiner Konstitution); und eine vital-astral-physische Evolution, deren Ergebnis ein Körper oder ein Vehikel ist, das in zunehmendem Maße geeignet ist, die Kräfte zum Ausdruck zu bringen, die in dem mittleren und spirituellen Teil der sich entwickelnden Wesenheit erscheinen oder sich entfalten.

Daher sind das Schicksal und die Entwicklung der inneren Teile der Wesenheit das weitaus Wichtigste, weil die Entwicklung oder Vervollkommnung des physischen Körpers keinen anderen Zweck hat, als ein Vehikel zu schaffen, das in zunehmendem Maße geeigneter wird, die Kräfte der inneren Natur zum Ausdruck zu bringen.

Es gibt einen alten kabbalistischen Grundsatz, der folgendermaßen lautet: »Der Stein wird eine Pflanze, die Pflanze wird ein Tier, das Tier wird ein Mensch und der Mensch wird ein Gott.« Und so ist es, aber dieser Ausspruch sollte nicht wörtlich aufgefaßt werden, als ob damit der Darwinismus gemeint wäre, ganz und gar nicht.

Zunächst wird auf die Monade Bezug genommen, die sich durch ihren niedrigsten Träger offenbart. Sie lebt nicht darin, aber ist durch dieses Vehikel tätig, indem sie sozusagen einen Strahl bis in die Tiefe ihres niedrigsten Körpers, in diesem Fall in den Stein, hinabsendet. Die Monade liefert ihm die stärkende Lebenskraft und gibt dem Stein, der sich aus Scharen unendlich kleiner Wesenheiten zusam-

mensetzt, ihren belebenden Strahl. Wenn es heißt, daß der Stein eine Pflanze wird, so bedeutet das, daß die unendlich kleinen Wesenheiten, die den Stein bilden und aus denen er sich aufbaut, sich so weit entwickelt haben, daß sie diesen Lebensstrahl auf einer höheren Ebene, als Pflanze, zum Ausdruck bringen können. Aber das innere Leben und das Licht der Monade, die den ganzen Vorgang als Einheit leitet, verläßt niemals ihre eigene hohe Ebene.

Wenn die unendlich kleinen Wesenheiten, welche die Pflanze bilden, noch weiter entwickelt sind oder den Lebensstrahl besser zum Ausdruck bringen, dann formen sie den Tierkörper und bauen ihn auf. Sie haben die Stufe überschritten, auf der sie die Pflanze oder den Stein bildeten.

Wenn das Tier ein Mensch wird, so bedeutet das nicht, daß der Mensch von den Tieren abstammt, weder von den Menschenaffen noch von den gewöhnlichen Affen und auch nicht von den niederen Säugetieren. Nein, es bedeutet zweierlei: Erstens, daß die innere Sonne, die inspirierende und belebende Monade, die immer in ihrer eigenen Sphäre verbleibt, aber ihren Strahl, ihr Licht in die Materie hinabsendet, der Materie ein kinetisches Leben und den Drang nach oben gibt und auf diese Weise immer geeigneterer Vehikel bildet, durch die sie sich zum Ausdruck bringen kann. Und zweitens bedeutet es, daß ein jedes dieser geeigneteren Vehikel durch die unendlich kleinen Lebenseinheiten aufgebaut wurde, die in früheren Perioden ihrer Existenz im Tierkörper gelebt hatten, zuvor in der Pflanze und noch früher im Stein. Sie alle wurden von ihnen gebildet, und noch unterhalb der Stufe des Steines manifestierte sich die Monade durch diese winzigen Lebenseinheiten in den drei Welten der Elementale.

Die Idee, der von innen nach außen fortschreitenden Entwicklung bedeutet nicht, daß ein Stein sich buchstäblich in eine Pflanze verwandelt und dann nach einer bestimmten Zeit in ein Tier, und dann wieder von einem Tier zu einem Menschen oder von einem Menschen zu einem Gott. Der physische Körper, eine Anhäufung lebender, winziger Einheiten, wird selbst niemals ein Gott. Er ist eine vorübergehende Ansammlung von kleinsten Teilchen, in Wirklichkeit ein Name, eine Form – und weiter nichts –, der *nāma-rūpa* der Hindu-Philosophie. Aber diese unendlich kleinen Wesenheiten, die den Körper zusammensetzen, die lernende und fortschreitende Lebewesen sind, werden immer geeigneter, um die edleren Eigenschaften

des sie erleuchtenden Genius zu offenbaren – beim Menschen ist es seine spirituelle Natur – und gehen so mit Hilfe dessen, was die Alten Metempsychose*) nannten, in die Struktur des jeweiligen höheren Zustandes über.

Wenn wir über das Entwicklungsbild nachdenken, dann erkennen wir, daß der Mensch im wesentlichen aus Himmel und Erde zusammengesetzt ist, wie es die Alten ausdrückten. Und weil er ein Kind des Universums ist, teils Geist, teils Tier, deshalb ist er auch ein Kind des Schicksals – jenes Schicksals, das er mit jedem Atemzug schafft.

In künftigen Äonen, wenn die menschliche Rasse diesen großen planetarischen Lebenszyklus durchlaufen hat, werden wir zu voll evolvierten, göttlichen Wesen geworden sein, zu Göttern, zu spirituellen Kräften auf Erden. Dann werden wir die Führer und Lehrer der Rasse werden, die Inspiratoren und die Invigatoren (Kraftspender) für die Wesen unter uns, die wir für sie heute bereits sind. Wir werden für sie die Vermittler des universalen Feuers, des Feuers des reinen Selbstbewußtseins werden, was die edelste Tätigkeit des universalen Lebens ist.

*) Wörtlich: »Wieder-Beseelung«. Eine genauere Erklärung des Wortes gibt das zweibändige Werk des Verfassers *The Esoteric Tradition / Die Esoterische Tradition*, dort ist das Thema der Wiederverkörperung in ihren verschiedenen Formen tief-schürfend behandelt.

Die göttlichen Gesetze sind größer als die menschlichen Gesetze. Sie sind von Dauer und ewig, und sie unterliegen keiner Veränderung. Politische Systeme berühren sie nicht, und konfessionelle Einflüsse verfälschen sie nicht. Richtiges Denken und richtiges Handeln können uns immer eine Zeitlang auf die Ebene der Seele erheben; und wenn wir dort sind, erheben wir die ganze menschliche Rasse auf die Ebene ihrer Rechte, ihrer Möglichkeiten und ihres spirituellen Erbes.

-KATHERINE TINGLEY

ALS EINSTEIN MEINER MUTTER MODELL SASS

*Dorothy R. Joralemon**)

Albert Einstein hatte Künstler gern; er war selbst ein Künstler. Seiner Meinung nach haben Künstler und Wissenschaftler viel Ähnlichkeit. Beide würden sich großenteils auf ihre Intuition verlassen, beide würden demselben menschlichen Drängen nachgeben, etwas besser machen zu wollen, und beide würden sich der Geheimnisse des Lebens bewußt sein.

Als meine Mutter, Winifred Rieber, gebeten wurde, ein Bild von Einstein zu malen, war er sofort bereit, ihr Modell zu sitzen. Es war im Jahre 1934, und Einstein war erst vor kurzem Mitglied des Instituts für Advanced Study (fortgeschrittene Forschungen) an der Princeton Universität in New Jersey geworden.

Meine Mutter war damals eine gesuchte Porträtmalerin, und zu ihren Arbeiten zählten auch die Porträts einer Reihe führender amerikanischer Intellektueller, zu denen auch William James, Josiah Royce, John Dewey, Franz Boas, Edwin Markham und zahlreiche Universitäts-Präsidenten und bekannte Wissenschaftler gehörten.

Mutter selbst war jedoch keine Intellektuelle. Carson City, Nevada, wo sie während der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts aufwuchs, war ein Ort mit einfachen Menschen, die auf gedankliche

*) Dorothy Rieber Joralemon aus Berkeley, California, ist die Tochter von Winifred Rieber, die eine bekannte amerikanische Porträtistin in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts war. Als Mrs. Joralemon diesen Artikel für *50 plus* vorbereitete, sagte sie: »Nach dem Tod meiner Mutter fand ich einige alte Briefe an meinen Vater, die aus der Zeit stammten, die sie in Einsteins Studierzimmer verbracht hatte, als sie an seinem Porträt arbeitete. Diese Briefe lassen den großen Mann etwas anders erscheinen, als er gewöhnlich von Gelehrten dargestellt wird.«

Wir freuen uns, unseren Lesern den Nachdruck des Artikels und des Porträts, so wie beides im Jahre 1982 in der Juniausgabe von *50 plus* in New York, N.Y. erschienen ist, mit der freundlichen Erlaubnis des Verlages bringen zu können.

Spitzfindigkeiten wenig gaben. Selbst nachdem sie einen Philosophie-Professor geheiratet hatte, war ihr die Welt des abstrakten Denkens unbehaglich. Als sie nun die Aufgabe, Einstein zu malen, übernahm, versuchte sie nur an das Gesicht des großen Mannes zu denken, nicht an seinen Geist. Doch der Gedanke, daß sein Geist sich selbst geltend machen könnte, beunruhigte sie. Etwas besorgt verließ sie daher ihr Atelier in Los Angeles und bestieg den Zug nach Princeton, um einem der größten Denker, die je gelebt haben, gegenüberzutreten.

Bald erhielt mein Vater daheim Briefe über Mutters Erlebnisse mit Einstein; und ebensobald wurde auch klar, daß Mutter, die Künstlerin, die bis dahin der Welt der geistigen Vorstellung ausgewichen war, zu ihrem Mißbehagen – so wie sie es befürchtet hatte – darin verstrickt wurde.

Mutter schrieb: »Die ersten drei Tage sind nun vorbei, und ich will von vorne anfangen. Frau Einstein begrüßte mich an der Türe ihres Hauses in Princeton – es ist ein hübsches Anwesen, grün, von Bäumen umgeben, friedlich. Sie sagte, ach ja, sie hätten mich erwartet – und ihre Augen blickten herzlich. Sie hat ein breites Gesicht und eine rundliche Gestalt und ist in gewisser Beziehung ihrem Manne ähnlich, außer, daß seine Haare nach oben stehen, während ihre Haare nach unten fallen.

Nachdem sie mich freundlich willkommen geheißen hatte, verließ sie nach ein paar Minuten das Zimmer und kam dann mit einem zerzausten Herrn Einstein zurück. Er sah aus, als sei er gerade aufgewacht und wisse nicht recht, wo er sich befinde. Seine bloßen Füße steckten in Sandalen. Sein Sweater und seine Hose waren alt und zu groß für ihn. Anscheinend war er mehr verwirrt als erfreut, mich zu sehen. Einen Augenblick später war er jedoch wieder er selbst – nur Freundlichkeit. Natürlich würde es ihn freuen, mir zu sitzen und er würde die nötigen Vorbereitungen treffen.

Am nächsten Tag stellte ich meine Staffelei in Einsteins Studierzimmer auf – ein großer Raum mit nacktem Fußboden und gutem Licht. Mein Modell kam. Keine Sandalen, kein alter Sweater und keine alte Hose. Für diesen Anlaß war er formell in einen dunklen Anzug gekleidet. Dazu trug er ein weißes Hemd mit Flügelkragen und blankgeputzte Schuhe. Was für düstere Sachen die Männer doch tragen, wenn sie sich für einen bestimmten Anlaß zurechtmachen!

Ein Kollege kam herein, um mit Einstein zu sprechen, während ich arbeitete. Sie machten geheimnisvolle kabbalistische Diagramme an die Tafel – für mich viel zu gelehrt, aber glücklicherweise mußte ich nicht zuhören.

Je länger ich Einsteins Gesicht studiere, desto mehr sehe ich darin: das kindliche Staunen, die überreichen Gedanken, den Stolz, die Bescheidenheit, den abwesenden Blick, der Menschen eigen ist, die viele Stunden allein arbeiten, und dann, alles überschattend, eine Traurigkeit, die von seinen Späßen und von seinem Lachen nie ganz überdeckt wird. Alles um ihn ist faszinierend. Sogar sein Stillschweigen ist bedeutungsvoll. Wie male ich das alles? Die Farben auf meiner Palette schienen mir unzureichend. Ich selbst fühlte mich unzulänglich. Zaghafte skizzierte ich meinen Entwurf.

Ein neuer Tag – und was ich befürchtet hatte, trat ein. Der Kollege kam nicht zu Besuch, und Einstein wandte seine ganze Aufmerksamkeit mir zu. Ich wußte, was unweigerlich kommen mußte: die Relativität, ein Thema, von dem ich gehofft hatte, es vermeiden zu können. Eine Zeitlang konnte ich es auch umgehen, weil dieser Mann, der über die Ursachen der immateriellen Erscheinung nachdenkt, auch über so kleine Dinge wie Obstkuchen sprechen kann. Ich gab ihm mein Lieblingsrezept und er versprach mir seines zu geben. Er ißt gern.

Dann – ich weiß nicht mehr, wie es dazu kam – während der ermutigenden Unterhaltung über einen dreidimensionalen Obstkuchen, überfiel mich plötzlich eine vierdimensionale Welt: Lichtwellen, Äther, Gravitationsfelder, Bewegungsgesetze, Raum-Zeit, Energie-Materie, und dann sagte Einsteins Stimme, er sehe nicht ein, warum die Menschen aus der Relativität etwas so Schwieriges machen würden. Die Schwierigkeit bestünde darin, daß sie sich zu sehr anstrengen würden, und Wissen sei nicht immer eine schwierige Sache gewesen. Manchmal war es einfach Intuition. Oft *fühle* er nur, daß er recht habe, *wissen* würde er es nicht. Er erzählte, wie die Royal Academy von London und die Royal Astronomical Society von London einmal Nachforschungen anstellten, um einige seiner Theorien zu überprüfen. Er war sicher, daß ihre Ergebnisse mit seinen Hypothesen übereinstimmen würden, und er war nicht überrascht, als die Eklipse (Sonnen- und Mondfinsternis) im Jahr 1919 seine Vermutungen bestätigte. Er wäre überrascht gewesen, sagte er, wenn es nicht so

gewesen wäre.

›Relativität‹, fuhr er fort – er war in mitteilbarer Stimmung –, ›Relativität ist wirklich ganz einfach.‹ Dann sagte er, ohne den leeren Ausdruck auf meinem Gesicht zu bemerken: ›Ich kann es Ihnen ganz einfach in zehn kleinen Schritten erklären.‹ Eine Hand hochhaltend begann er, die Finger an ihr abzuzählen. ›Schritt eins‹, begann er und sah mich fest an. Ja, ich weiß, du sagst, man soll sich niemals von dem, was man weiß, von dem, was man nicht weiß, durcheinanderbringen lassen, aber in dem Augenblick machte mich das, was ich nicht wußte, richtiggehend krank. Ich sagte ihm ganz ehrlich, daß ich mich gerade nicht sehr wohl fühle. Ein andermal vielleicht?

Gestern abend beschäftigte ich mich drei Stunden lang mit einem Buch, genannt *Einsteins Physik für Anfänger*. Je mehr ich las, desto weniger verstand ich. Was für eine fürchterliche Unendlichkeit sich doch draußen an unserem Himmel erstreckt! Diese Milliarden von Galaxien, die sich drehen und wirbeln, und darüber hinaus weitere Milliarden, die wirbeln und sich drehen – immer weiter; nirgends ein Teilchen oder ein Pünktchen, das stillsteht. Das war alles zu groß für mich, zu schwierig. Das Schlimmste von allem aber war der Gedanke, daß der eine Mensch auf der ganzen Welt, der diese Unermeßlichkeit und die Gesetze, die jedes Teilchen regieren, versteht, bereit war, es mir in zehn kleinen Schritten zu erklären.

Heute morgen wußte ich wenigstens wieviel ich nicht wußte, und weil ich alles so schnell wie möglich hinter mich bringen wollte, meldete ich mich beim Vater der Relativitätstheorie. Ich sagte ihm, daß ich mich besser fühle, und vielleicht könne er jetzt jene zehn kleinen Schritte erklären.

Aber seine Stimmung hatte sich gewandelt. Es war ein schlechter Tag für ihn. Alles war schief gegangen. Sein Assistent, auf den er sich verlassen konnte, hatte einen Autounfall gehabt. Er hatte seiner Frau versprochen, sie nach New York mitzunehmen, hatte aber vergessen, daß in Princeton eine wichtige Konferenz stattfand, eine Tagung, die ihm auf alle Fälle keinen Spaß gemacht hätte. Er mochte keine Versammlungen.

›Nein, nein‹, sagte er und schüttelte den Kopf. ›Was für einen Sinn hätte es?‹ Dann vergaß er, was für eine einfache Sache die Relativität ist, und sagte zu mir, ich verstünde sie sowieso nicht. ›Nur jene, die so denken wie ich‹, sagte er, ›wissen, wovon ich rede.‹

Und so entkam ich der Relativität. Doch es gibt andere Schwierigkeiten. Mein Modell ist niemals dasselbe. Zu jeder Sitzung bringt er eine andere Persönlichkeit mit, nur der steife dunkle Anzug bleibt immer derselbe.

Eines Tages beschäftigte ihn die Konfusion in Europa. »Was«, fragte er mich plötzlich, »täten Sie, wenn Sie der Ministerpräsident von Frankreich wären?« Ehe ich Zeit habe, über eine derartige beunruhigende Möglichkeit nachzudenken, ist er zu einem anderen Thema und zu einem anderen Selbst übergegangen.

Bei der nächsten Sitzung ist er ein Mann, der Krieg und Militär verachtet. »Krieg«, sagt er, »ist eine Schande für die menschliche Rasse. Um ihm ein Ende zu machen, müssen Verträge geschrieben werden, nicht auf Papier, sondern in die Herzen der Menschen. Und dafür sind wir noch nicht reif genug.«

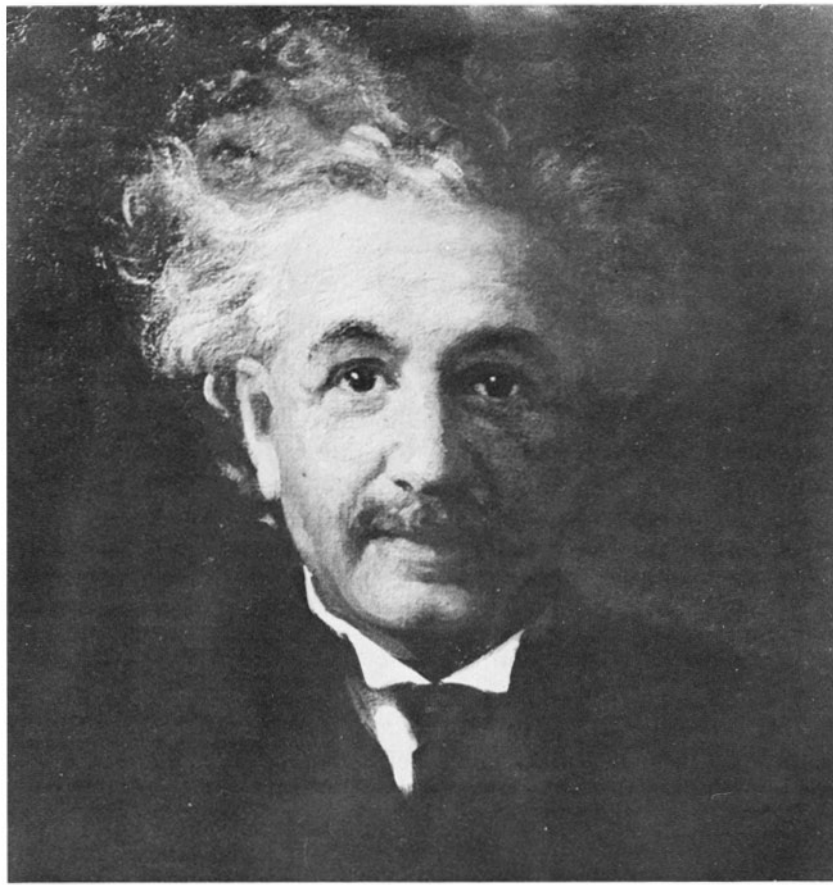
Am nächsten Tag ist sein Haß verschwunden. Er liebt alle Menschen. »Ich habe sie gern«, sagt er, »so wie sie sind, und verabscheue sie nicht für das, was sie nicht sind. Wir sind alle gleich und geben, je nachdem was uns zugeteilt wurde.«

Tags darauf hat Einstein seine Liebe zur Menschheit als Ganzes zu einem Ärger über die einzelnen Menschen umgewandelt. »Man sagt, ich sei groß«, bemerkte er, »also verfolgen sie mich. Überall wo ich hingehge, gibt es Menschen, die mich anstarren.« Er behauptet, er sei das Opfer einer seltsamen Neugierde der Menge und berichtet von einem Mann, der seinen Wohnsitz von Connecticut, wo das Geschäft schlecht ging, nach Princeton verlegte, wo das Geschäft dann gut ging, weil so viele Menschen dahin kamen, um ihn anzustarren. Dabei will er nur in Ruhe gelassen werden.

Als Einstein wieder zum Malen sitzt, sehe ich einen Rebellen gegen die allgemeine Gleichförmigkeit. »Freiheit«, sagt er, »gibt es nur für diejenigen, die sich von sozialen Verpflichtungen befreien.« Er möchte zu keiner Gruppe, zu keiner politischen Partei, Rasse oder Nation gehören.

Das nächste Mal ist es wieder ein anderer Einstein, der mir sitzt. Jetzt hat er sich in sich selbst, ins Stillschweigen zurückgezogen. Ich verliere jeden Kontakt zu ihm. Er ist allein dort draußen in der Unermeßlichkeit seines Universums, wo er sich so frei und ungebunden fühlt.

Und so geht es weiter. Bei jeder Sitzung muß ich die gestrige Per-



sönlichkeit durch die heutige ersetzen. All das lähmt meine Malerei.

Eine Woche später – manchmal gehe ich mit Herrn Einstein die wenigen Häuserblöcke zu seiner Wohnung zurück und nehme mit ihm und mit seiner Frau den Lunch ein. Daheim zieht er sich sofort um und wechselt den dunklen Anzug gegen den alten Sweater, zieht Sandalen an – und fühlt sich wieder wohl.

Heute sprach er von Deutschland und Hitler. Er sagte, Hitler schade sich selbst in den Augen der Welt, wenn er ihre geringe Habe und ihr bißchen Geld – nur 40 000 Mark – beschlagnahme. »Ja, ein schlechtes Geschäft für Hitler!« Er warf seinen Kopf zurück und

lachte. ›Geld? Pfui! Das bißchen, was wir brauchen, kann ich verdienen.«

Frau Einstein war nicht derselben Meinung, sie sagte, sie hätten nur so wenig aus Deutschland herüberbringen können. Sie zeigte auf ein Bild an der Wand, eine Schnitzerei, eine Einlegearbeit. So wenig. In Deutschland, erzählte sie mir, hatten sie schönes Silber, Leinen, Teppiche, Bücher und das Meißener Porzellan ihrer Großmutter. Sie vermißte diese Dinge, sie hing an ihnen.

›Aber sie hingen nicht an dir«, sagte ihr Mann und lachte wieder. ›Es ist niemals ein zu großes Unglück, wenn man Dinge verliert«, sagte er. Worunter er litt, war die Sorge um seine Familie und um seine Freunde.

Nach dem Essen zog er seine Pfeife heraus, zündete sie an, lehnte sich im Stuhl zurück und sah zu, wie der Rauch langsam aufstieg. ›Alle angenehmen Dinge«, sagte er, ›sollten gemächlich getan werden, selbst das Rauchen – vielleicht auch das Lernen. Viele große Geister entwickelten sich langsam«, sagte er und erzählte, daß er als Kind aufgefordert wurde, die Schule zu verlassen, weil er dumm sei und die anderen aufhielte.

›Und jetzt«, er wandte mir sein betrübtes Gesicht zu, ›jetzt sagt man, ich sei ein Genie. Aber das wenige, was ich erreicht habe, ist das Ergebnis mühseliger Arbeit.« Dreißig Jahre lang, sagte er, habe er an einem bestimmten Problem gearbeitet, dessen Lösung ihm jedoch ganz verschwommen erschienen sei. Vielleicht kommt sie niemals. Und die eine große Frage, die er vor allen anderen beantworten möchte, kann vielleicht niemals beantwortet werden.

Wenn Einstein seine Enttäuschungen hat, so hat er doch auch seine Freuden. Das sind: Freude an den kleinen Dingen des Lebens – Essen, Lachen, die Unterhaltung mit Freunden, Segeln; Freude an den großen Dingen des Lebens – Denken, Musik, Einsamkeit. Er dichtet ein wenig. ›Nicht besonders gut«, sagt er. Er spielt Violine. ›Auch nicht besonders gut«, sagt er. ›Ich fiedle, und meine Familie leidet.« Aber gerade die Musik beglückt ihn am meisten. Zu Zeiten freut ihn auch die Philosophie, weil ihre wunderbaren Aussprüche ihn ebenso bezaubern wie die Musik.

›Wenn die Menschen ihn nur in Ruhe ließen«, sagte Frau Einstein, ›dann hätte mein Mann ein sehr schönes Leben. Aber sie lassen ihn nicht in Ruhe. Jeder hat irgendeine Bitte an ihn: eine neue

Brotsorte bekanntzumachen, Mooney zu unterstützen, im Film aufzutreten.« Dann zeigte sie mir eine recht ungewöhnliche Bitte, die mit der Morgenpost gekommen war. Der Brief lautete:

Sehr geehrter Herr Einstein!

Mein Sohn glaubt, er sei Jesus. Ich schreibe, um Sie zu bitten, ob Sie nicht mit ihm sprechen möchten. Keinem anderen zuliebe will er vom Berg herunterkommen; drei Wochen ist er schon oben. Würden sie das für eine Mutter tun, deren Herz gebrochen ist?

Ein andermal – ich aß gerade mit den Einsteins – kam der junge Mann. Ein äußerst zurückhaltendes Gesicht mit einer leeren Spannung. Ich glaube, ich hätte ihn lieber auf dem Berg gelassen. Doch der lebenswürdige Herr Einstein war bereit, ihn zu sehen und mit ihm zu sprechen, während sie im Wald spazieren gingen.

Frau Einstein und ich beobachteten, wie sie unter dem scharlachroten und goldenen Oktoberlaub dahingingen. Einstein munter, erhobenen Hauptes, das Haar in die Höhe stehend. Ihm zur Seite der junge Mann mit hängendem Kopf, die Arme teilnahmslos herabbaumelnd, das dunkle Haar über die Schultern fallend.

»Ich bin auf seine Wahnvorstellungen nicht eingegangen«, sagte uns Einstein, als sie zurückgekehrt waren und der Fremde fort war. »Ich erinnerte ihn vielmehr daran, daß Jesus vom Berg herabstieg und ein Menschenfischer wurde. Ach ja, er ist wahrscheinlich völlig verrückt.« Einen Augenblick lang schaute Einstein zu den Bergen, dann setzte er hinzu: »Und dennoch spürte ich, als ich mit ihm ging, den Frieden der hochgelegenen Landschaft, und ich weiß nicht recht, ob nicht vielleicht er normal war und wir übrigen die Verrückten sind.«

»Langsam geht es dem Ende zu«, schrieb meine Mutter in ihrem nächsten Brief. »Noch eine weitere Sitzung und das Bild ist fertig. Ich bin nicht damit zufrieden. Ich blicke von der schwerfälligen Gestalt auf meiner Leinwand auf das lebendige Gesicht mit seinen vibrierenden Stimmungen und ich bin nicht zufrieden. Wenn man jedoch vier- oder fünfhundert Bände bräuchte, um die Theorien des großen Mannes zu beschreiben, so würde man wahrscheinlich ebensoviele Bildnisse brauchen, um sein Gesicht wiederzugeben. So viele Einsteins, und ich habe nur einen eingefangen. Tausend andere sind mir entkommen.

Bald bin ich daheim; ich wollte, ich wäre Rembrandt gewesen.«

PROPHETEN, VISIONÄRE, SCHARLATANE

I. M. Oderberg

Als vernunftbegabte und mit Geist ausgestattete Wesen haben wir die Fähigkeit, über unser kleines, auf das Ich beschränkte Selbst hinauszugehen, und das Wesentliche unseres Daseins nicht nur in uns, sondern auch in den Bereichen darüber hinaus zu finden. Irgendwann erkennen wir in unserem Leben etwas Unbegreifliches, Spirituelles, das den Verstand übersteigt, ein Gefühl, daß die gesamte Natur eine Einheit ist. Weil wir das erfahren haben, kann uns niemand davon abbringen, daß unsere Erfahrung wahr ist.

Was ist Wahrheit? Sie ist kein Lehrsatz, der geglaubt werden muß, oder etwas, das man mit den Hilfsmitteln der Forschung entdecken kann. Wahrheit ist das Universum wie es wirklich ist, im Gegensatz zu dem, was es zu sein scheint. Was wir sehen, hören oder fühlen wird durch unseren jeweiligen Standpunkt beeinflußt und kann von uns falsch interpretiert werden. Bei unserer Suche nach der Bedeutung des Ganzen werden wir vielleicht zu diesem oder jenem Seher oder Propheten hingezogen, zu irgendeinem Visionär oder unglücklicherweise vielleicht auch zu einem Scharlatan. Jede dieser Gruppen hat viele Abstufungen. Einige Suchende werden in die Irre geführt, andere erkennen, daß diese Visionäre ihren Ansprüchen nicht entsprechen. Der Suchende muß daher bei seiner Wahl unterscheiden.

Von einem Propheten nimmt man an, daß er unter göttlichem Einfluß steht, daß er Gott offenbart, daß er das Sprachrohr Gottes, oder besser das Sprachrohr seines eigenen inneren Gottes ist. Die Offenbarung kann Erkenntnisse über das Universum, über die Menschheit oder über das Leben allgemein vermitteln. Sie kann aber auch kommende Ereignisse andeuten. Der Begriff Prophet wird auf bestimmte Persönlichkeiten in den monotheistischen Religionen wie im Judentum, im Christentum und im Islam angewandt. Micha

prophezeite im Alten Testament: »Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen« (4:3). Im Neuen Testament werden Johannes der Täufer und Jesus als Propheten bezeichnet; und in der Überlieferung des Islam ist Mohammed der höchste Prophet, das Sprachrohr Allahs. Im westlichen Kulturraum wird das Wort für jeden gebraucht, der behauptet, in die Zukunft sehen zu können, wie zum Beispiel Nostradamus.

Größtenteils kann man sagen, daß ein echter Prophet einen starken Einfluß zum Guten auf seine Mitmenschen hat, und die Fähigkeit besitzt, bei der Umwandlung des Charakters von der selbstsüchtigen Ebene auf eine höhere, spirituellere Ebene Hilfe zu leisten. So sind die Weisen aller Zeiten, hellsehtig wie Buddha und Christus, die durch die Täuschungen des materiellen Lebens hindurch in die inneren verursachenden Ebenen des Seins blicken können.

William James erinnert daran, daß in den meisten Religionen ein Bewußtsein für die Gottheit und eine Art Widerhall auf das, was göttlich ist, vorhanden ist, wie man es auch betrachten mag. Während einerseits einer Reihe von Dogmen, an die fest geglaubt werden muß, unbedingte Treue gehalten wird, ist andererseits eine unmittelbare Erfahrung des göttlichen Wesens möglich – der transzendente Gott »außerhalb« von uns, aber im Kosmos, oder immanent, unser innerer Gott. In jeder Religion ist die Wahrheit das, was *allen* gemeinsam ist. Beansprucht man jedoch den Besitz der Wahrheit ausschließlich für sich allein, so bedeutet dies, daß man die Universalität des mystischen Eins-Seins, was Martin Buber die »Gott-Ich« und die »Ich-Du« Beziehung nannte, bestreitet. Das ist offensichtlich eine innere Verbindung des Herzens, und die Allgemeingültigkeit eines Begriffes oder einer Lehre ist die Prüfung auf ihre Wahrheit, die sie vielleicht enthält. Alles, was wahr ist, wurde zu allen Zeiten und in den verschiedensten Sprachen gelehrt. Jede Darstellung kann nur das, was früher war, neu beleuchten, aber es niemals zerstören oder ihm widersprechen.

Es gibt die verschiedensten Visionen, und Visionäre werden jene genannt, die etwas jenseits der Erscheinungsformen der materiellen Welt erahnen, ihre Visionen aber in Bilder aus ihrer eigenen Gedankenwelt kleiden. Swedenborg beschrieb zum Beispiel die Bewohner anderer Welten mit schwedischer Nationaltracht. Solche Beispiele unterstreichen jedoch, wie notwendig ein geschultes Unterschei-

dungsvermögen ist, bevor man richtig deuten kann, was man in den astralen Bereichen sieht.

Der Ausdruck »astral« bedeutet sternenhaft und ist durch die modernen Veröffentlichungen, durch Bücher und andere Schriften in den allgemeinen Sprachgebrauch eingegangen. Das Wort bezieht sich auf ein Spektrum von Wesen, die sich in einem Bereich unterhalb des Materiellen, mit dem wir vertraut sind, bis hin zu den äußerst verfeinerten Ebenen erstrecken, die jenseits unserer täglichen Erfahrungen liegen.

Die niedere Astralwelt durchdringt unsere materielle Welt und enthält Erscheinungen verschiedener Art, von denen einige durchaus nicht zuträglich sind. Menschen, die sensitiv und leicht zu beeinflussen sind, können Visionäre sein, die das, was sie wahrnehmen, aufgrund ihrer Unerfahrenheit, und weil die Kontrolle fehlt, falsch auslegen. Bevor man ein echter Hellseher werden kann, ist eine beträchtliche Schulung nötig: Willensstärke – die eigenen Kräfte zu beherrschen und nicht von ihnen beherrscht zu werden; außerdem muß man imstande sein, die Wirklichkeit von Erscheinungen zu unterscheiden.

»Hell sehen« bedeutet also, intuitiv oder mit spiritueller Klarheit und Einsicht zu sehen. Manchmal wurden große religiöse Personen fälschlich für Visionäre gehalten; zu anderen Zeiten wurden wiederum Visionäre fälschlich für Propheten gehalten. Scharlatane: das sind jene, die vorgeben, etwas zu sein, was sie nicht sind: Boten Gottes, von Meistern oder Adepten. Weder ein aufrichtiger Glaube noch irgendein äußeres Zeichen garantieren für Echtheit. Viele Scharlatane oder Betrüger wissen von Anfang an, daß sie nicht das sind, worauf sie Anspruch erheben, aber die beständige laute Bekanntmachung ihrer Behauptungen kann dann sogar sie selbst überzeugen, wodurch wiederum ihre Zuhörer überzeugt oder beeinflußt werden. Daher liegt folgender Gedanke nahe: die Tatsache, daß Scharlatane derart viele Menschen anziehen, die ihnen folgen, kommt zum Teil daher, daß sie durch ihr entsprechendes Auftreten so echt erscheinen. Ein anderer Grund kann der sein, daß viele Menschen in sich selbst etwas verspüren, das größer ist als ihr Ego oder ihre Persönlichkeit. Sie sehnen sich danach, dieses Etwas unmittelbar zu erfahren, eine bewußte Beziehung herzustellen und suchen nach jemandem, der sich bereit erklärt, einen solchen Bewußtseinszustand herzustellen.

len.

Die echten »Lichtbringer« offenbaren sich jedoch durch ihre natürlichen, charakteristischen Merkmale: Sind sie mitleidsvolle Wesen? Sind sie vor allem Menschenfreunde? Das Feuer einer spirituellen Seele wirkt magisch auf empfängliche Menschen. Die Weltenlehrer sagten schon immer, es sei nutzlos, außerhalb von uns nach Licht zu suchen; wir müssen nach innen schauen. Hui Nēng, der Sechste Patriarch des Chinesischen Ch'an, sagte zu einem Schüler, der ihn um weitere Belehrung gebeten hatte: »Wenn du dein Licht nach innen richtest, wirst du finden, was esoterisch ist – in dir.«

Wenn jemand bestimmte Übungen befolgen möchte,
um den Buddha zu erreichen [von außen],
Dann weiß ich nicht wie er erwarten kann,
den wahren Buddha zu finden.
Wenn jemand in seiner eigenen Seele (mind) den echten
Buddha sehen kann,
Wird das seine Buddhaschaft verwirklichen.
Wer den wahren Buddha nicht in sich selbst sucht,
sondern ihn außerhalb sucht,
Der ist bestimmt ein Mensch mit großer Selbsttäuschung.

Wieso müssen wir spirituelle Lehrer oder Propheten haben, wenn das Ziel der Entwicklung und der Weg, auf dem es erreicht wird, in uns liegt? Wir brauchen Winke, daß wir mehr sind als unser physisches Selbst; daß wir – wie alles im Kosmos – beseelt sind. Von Zeit zu Zeit haben einzelne Erleuchtete den Gong wieder zum Tönen gebracht, der in grauer Vorzeit, als die menschlichen Wesen zum erstenmal Selbstbewußtsein erlangten, angeschlagen wurde. Die Wirkung war eine Erleuchtung, die damit begann, daß göttliche Wesen aus Mitleid das Feuer des Geistes mit uns teilten. Es heißt, sie erzeugten in einem jeden von uns ein Abbild des »Grundplanes« von der Bewußtseins-Seite des Universums. Die Töne und die Übertöne der urzeitlichen Wahrheiten wurden jedoch durch die Verstrickung in die materielle Seite des irdischen Lebens verdunkelt. Deshalb ertönt in jedem Zeitalter der Gong von neuem und sein Echo ruft Schwingungen hervor, die weiter durch den Kosmos vibrieren.

Niemand kann allein leben, denn wir alle sind inniger miteinander verbunden als wir gewahr werden. Vielleicht benötigen wir in unserem Streben, die Wahrheit verstehen zu können, am meisten den Hunger nach dieser Wahrheit, unsere Hingabe an sie, und daß wir

von ihr überzeugt sind. Wenn wir uns bemühen, den Faden zu finden, der aus dem Irrgarten der Illusionen in unserem täglichen Leben führt, dann wird der Versuch größere Wirkung haben, als man sich vorstellen kann. Diejenigen, die tatsächlich Erfolg gehabt haben, die zur Vollkommenheit gelangten, die allein durch ihre Gegenwart alles in ihrer Umgebung tief beeinflussten, waren in hohem Maße selbstlos. Das Verlangen, aus Selbstsucht eine Rolle zu spielen, war schon lange bevor sie auf der Weltenbühne ihren Part spielten, aus ihrem Charakter verschwunden. Alles, was nötig ist, um dem Weg zu folgen, auf den sie hinweisen, besteht darin, rechtschaffen zu sein und ihrem Einsatz für die Mitmenschen nachzueifern.

GEDANKEN FÜR ELTERN

Marilyn Oliver

Die gegenseitige Abhängigkeit von Eltern und Kind ist eine der wichtigsten Beziehungen in der Natur. Diese enge Verbundenheit erfährt aber eine Veränderung, denn der Jugendliche ist bestrebt, seinen eigenen Weg, seine eigene Identität zu finden. Deshalb ist die Reifeperiode eine Zeit der seelischen Erschütterung nicht nur für die jungen Leute, sondern auch für die Eltern. Während man im Umgang mit anderen Menschen mehr oder weniger objektiv bleiben kann, sogar mit solchen, die uns manchmal aus dem Gleichgewicht bringen, wird oft mit Furcht, Ärger oder sogar Panik reagiert, wenn das eigene Kind die Werte seiner Familie anzweifelt. Die gewissenhaften Eltern investieren soviel Zeit, Träume und psychische Energie in das aufzuziehende Kind, daß sogar die Vorurteilsfreiesten Schwierigkeiten haben, die Bande zu lösen, wenn die Zeit dazu kommt. In diesem Stadium wird das Elternsein zu einem Dilemma, wenn man nicht weiß, ob man einen Rat geben, oder ob man nichts sagen soll. Die Linie zwischen Führung und Machtausübung ist dann sehr dünn.

In primitiven und einfacheren Kulturen wurde der Übergang von der Kindheit in das Erwachsensein durch Riten vollzogen, wodurch viele Sorgen, die in unserer sogenannten fortgeschrittenen, technologischen Gesellschaft vorkommen, vermieden wurden. Die Rollen der Männer und Frauen waren durch die Stammessitten streng vorgezeichnet, und ein junger Mann oder eine junge Frau kannte ihren Platz in jener Welt. Heute werden die jungen Leute unzähligen Werten gegenübergestellt, von denen viele unsere festgefügtten Ideale bedrohen. Ganz gleich, wie wir als Eltern auch versuchen, unsere Kinder davor zu bewahren, sie werden von dem, was sie in der Welt außerhalb ihres Heimes sehen, beeinflusst. Drogenmißbrauch, Jugendschwangerschaft, vorehelicher Sex, die Kakophonie des *punk-rock* (schockierende Pop-Musik) und eine Vielzahl von Idealen, die unseren eigenen widersprechen, verlocken unsere Jugendlichen in einer Zeit, in der es normal ist, die elterlichen Normen in Frage zu stellen, wenn man dabei ist, nach einer eigenen praktikablen Philosophie zu suchen.

Als Eltern sehen wir diese Experimente oft voller Sorge und empfinden die Aufgabe, nichts dagegen zu unternehmen mehr und mehr als bedenklich. Die Versuchungen scheinen viel gefährlicher und nihilistischer zu sein als in unserer eigenen Jugend. Wenn diese Zeit kommt, müssen wir unsere Kinder im großen Rahmen sehen und erkennen, daß sie nicht nur *unsere* Kinder sind, eine Erweiterung von uns. Wir können unseren Kindern erfolgreich helfen, ihre Probleme objektiver zu behandeln, wenn wir uns daran erinnern, daß jeder Mensch eine sich entwickelnde Seele ist. Die moderne Psychologie hat mit der allgemeinen Feststellung, ein Kind sei das Produkt seiner Erziehung, eine Schuldenlast auf die Schultern der Eltern geladen. Die Vergehen der Kinder werden zum Versagen der Eltern. Die Tatsache, daß der eine Mensch mehr vom Glanz und vom Prunk der Versuchungen dieser Welt angezogen wird, während sie ein anderer Mensch weniger attraktiv findet, kann nicht nur eine Sache der Umgebung und der Lebensbedingungen sein, sondern eher ein Aspekt der seelischen Entwicklung. Einige müssen durch harte Erfahrungen lernen, während andere scheinbar ohne große Schwierigkeiten über diese Phase hinwegkommen. Wenn sich unsere Kinder Dingen zuwenden, die wir nicht verstehen können, und vor denen wir sie schützen möchten, müssen wir bedenken, daß wir letz-

ten Endes die Verantwortung für ihre Wahl nicht übernehmen können. Wir können führen und unterstützen, aber es gibt gewisse Dinge, die wir für einen anderen nicht durchmachen können, auch nicht für jemanden, der uns so nah und teuer ist, wie ein Kind.

Wie der verlorene Sohn, der sich endlich entschloß, in seines Vaters Haus zurückzukehren, werden auch wir schließlich zum Pfad der Weisheit zurückfinden, ob in dieser oder einer anderen Inkarnation, denn der Lebenspfad windet sich stetig aufwärts. Viele, die zu einem Leitstern der Inspiration für die Menschheit wurden, machten in ihrer Jugend eine wilde Zeit durch – der heilige Franziskus von Assisi und der heilige Augustinus, um nur zwei Namen zu nennen. Beide gaben schließlich die Seichtheit der weltlichen Vergnügungen auf, und ihre spätere Erleuchtung wurde durch den Kontrast zum früheren Lebensstil noch erhöht.

Es ist gut, sich daran zu erinnern, was Kahlil Gibran sagt:

Deine Kinder sind nicht deine Kinder,
Sie sind Söhne und Töchter des Verlangens
Nach Leben für sich selbst.
Sie kommen durch dich, aber nicht von dir,
Und obwohl sie bei dir sind,
gehören sie dir nicht.
Du kannst ihnen deine Liebe geben,
Aber nicht deine Gedanken,
Denn sie haben ihre eigenen Gedanken.
Du kannst ihren Körpern ein Haus geben,
Aber nicht ihren Seelen,
Denn die Seele wohnt im Haus von morgen,
Das du nicht besuchen kannst,
Nicht einmal in deinen Träumen.
Du kannst danach trachten, so zu sein wie sie,
Aber versuche nicht, sie so zu machen, wie du bist,
Denn das Leben geht weder rückwärts,
Noch bleibt es bei gestern stehen.

– Der Prophet

Wir müssen unsere Kinder freigeben, damit sie ihre eigene Bestimmung finden. Wir müssen uns auch von unserer Enttäu-

schung und von unserem Schmerz befreien, wenn sie anscheinend versagen, oder wenn sie in eine andere Richtung gehen, als wir sie gewählt haben würden. Wir müssen wissen, daß es letztlich kein Versagen gibt, nur Lernen und Wachsen.



PARACELSUS - VORLÄUFER DER GANZHEITSMEDIZIN

J.J. Veeman

Paracelsus (1493–1541) praktizierte bereits die heute so populären Alternativ-Methoden in der Medizin. Er wurde in der Nähe von Einsiedeln, in der Schweiz, geboren und auf den Namen Theophrastus Bombastus von Hohenheim getauft. Später nahm er den Namen Paracelsus an, möglicherweise um damit seine Ebenbürtigkeit zu Celsus, einem römischen Gelehrten des frühen ersten Jahrhunderts n. Chr. anzudeuten. Celsus hatte eine Enzyklopädie verfaßt, von der jedoch nur noch die acht Bände über Medizin erhalten sind.

Über seine Erziehung sagte Paracelsus: »Von Kindheit auff habe ich die Ding getriben, und von guten Unterrichtern gelernet, die in der *Adepta Philosophia* (anerkannten Philosophie) die ergründesten waren, und den Künsten mächtig nachgründeten. Erstlich Wilhelmus von Hohenheim, meinem Vater, der mich nie verlassen hat.« Von seinen Professoren nannte er auch den Abt Tritheim von Sponheim sowie den Alchimisten Siegmund Füger von Schwatz. Der Abt war der berühmte Arzt und Alchimist Johannes Trithemius (1462–1516), der großen Einfluß auf Paracelsus hatte. Im metallurgischen Laboratorium des Füger von Schwatz studierte Paracelsus Chemie, Mineralogie und Naturgeschichte. Er wurde etwa um 1517 in Ferrara Doktor der Medizin und verließ später Italien, um französische Schulen zu besuchen. Am Anfang seiner medizinischen Laufbahn

erforschte er die technischen Aspekte des Bergbaus und der Mineralogie, wobei er auch fortfuhr, die Krankheiten der Grubenarbeiter zu untersuchen. Da er die ganze Person und ihre Lebensumstände betrachtete, näherte er sich dem Gebiet der Psychotherapie. Sowohl Carl G. Jung, als auch Yolande Jacobi betrachteten ihn als Vorläufer auf diesem Gebiet.

In seinen Werken sind häufig Verse aus den Veden zu finden. Das war der Anlaß für die Verbreitung eines Gerüchtes, er hätte sieben Jahre als Gefangener bei einem Tatarenfürsten zugebracht. Paracelsus hat das abgestritten. Dennoch können jene, die seine Schriften studieren, einen orientalischen Einfluß in seinem Denken finden. Es ist wahr, daß Paracelsus Hinweise auf höhere und niedere Arkana gibt, und es ist sehr wohl möglich, daß er diese aus einer nicht genannten Quelle erhalten hat, und sie ihm halfen, einige der ihm zugeschriebenen bemerkenswerten Heilungen zu vollbringen.

Er wurde ausgelacht, weil er behauptete, die Milchstraße habe im menschlichen Körper ihr Gegenstück, und der Mensch enthalte im kleinen, was das größere Universum umfasse. Seine Behauptung: »Der Mensch ist eine Sonne und ein Mond und ein mit Sternen angefüllter Himmel«, gibt eine kurze Zusammenfassung seines Glaubens, daß die Menschheit ein Abbild des großen Universums ist und im Keim das enthält, was das Ganze verkörpert. Er schreibt:

Das Innere wird durch das Äußere erkannt. So gibt es im Menschen ein Firmament wie im Himmel, wenn auch nicht in einem Stück, sondern eher in zwei Stücken, weil die Hand, die das Licht von der Dunkelheit trennte, die Hand, die Himmel und Erde erschaffte, auch das machte, was unten ist, im Mikrokosmos. Es wird von oben genommen und in die Haut des Menschen eingeschlossen; alles wird im Himmel geplant. So ist der äußere Himmel eine Andeutung des inneren Himmels.

Paracelsus hatte ein Leben voller Schwierigkeiten. Er befand sich ständig mit den Wissenschaftlern seiner Zeit im Streit. Obwohl sich seine Zuhörerschaft, darunter viele Professoren, entrüstete, hielt er seine Vorlesungen in Deutsch, anstatt im damals üblichen Latein. Er war keine Marionette, die sich den Gepflogenheiten der Doktoren und Apotheker unterwarf! Im Gegenteil, er ermutigte interessierte Kreise, ihre eigenen Kräutermischungen herzustellen. Er warf auch einigen Mitgliedern des medizinischen Berufes vor, daß ihnen Geld wichtiger sei als die Wiederherstellung der Gesundheit ihrer Patien-

ten. Als Folge davon wurde er von Ärzten und Apothekern scharf überwacht. Seine Schriften wurden beschlagnahmt und ihre Drucklegung verboten. Doch er heilte weiter; seine Erfahrungen und Kenntnisse befähigten ihn, viele Krankheiten zu kurieren. Er kannte nachweislich das Geheimnis der Radioaktivität, die später von Madame Curie und ihrem Mann nachgewiesen wurde. Die Erde von bestimmten Gebirgen und aus Bergwerken in Deutschland ist reich an Uranerz. Das entdeckte er wahrscheinlich bei seinen Studien über den Bergbau, denn er erzielte anscheinend »erstaunliche Heilungen«, wenn er in manchen Fällen »Erde« anwendete.

Als Vorläufer der Chemotherapie entdeckte Paracelsus Wasserstoff und Sauerstoff. Er führte die Anwendung von Mineralbädern, von Quecksilber, Schwefel, Eisen, von Kupfersulfat und Arsen – sogar von Blei und Opium – für bestimmte Krankheiten ein. Aber er war sehr darauf bedacht, Metalle zu verwenden, die aus pflanzlichen Produkten gewonnen wurden. Vor den reinen Mineralien warnte er. Er ist auch ein Pionier der Homöopathie genannt worden, weil er Heilmittel in winziger Dosierung verschrieb, die in einem gesunden Körper dieselben Symptome hervorrufen wie bei den Patienten mit dieser Krankheit, und dadurch im Körper die Produktion eigener Antikörper anregen; und weil er wußte, daß Substanzen, die in großer Dosis giftig sind, in kleinen Mengen heilende Eigenschaften haben können. Er schrieb ausführlich über die Grundlagen, auf denen die moderne Homöopathie basiert; über die Notwendigkeit, die Medizinen durch Reinigen, Filtrieren und Pulverisieren, und durch die Verwendung spezieller medizinischer Kräuter sorgfältig zuzubereiten. Außerdem verordnete er magnetische Therapie, die später durch Anton Mesmer berühmt wurde. Tatsächlich praktizierte dieser außergewöhnliche Arzt bereits vieles, was die Medizin später annahm, einschließlich der Notwendigkeit des antiseptischen Vorgehens. »Wenn man eine Infektion verhütet, wird die Natur die Wunde ganz von selbst heilen« (Gesammelte Werke, herausgegeben von Sudhoff, X, 20). Er schrieb:

Wo sucht ihr die wahre Art des Heilens? O, ihr Einfältigen! Die Heilung liegt vor euren Häusern in der Erde verborgen, und in den Wällen eurer Festungen. Wer jedoch die echte Alchimie, die Lehren von den Geheimnissen des Himmels, nicht erkennt, wird niemals die Mysterien der Natur kennen.

Jedes Kraut auf Erden ist die Reflektion eines Sternes und ist ständig mit ihm

verbunden. Und jedes Kraut ist ein Stern, so spirituell und himmlisch wie das Licht da droben. Die Form des Krautes gibt die Art der Sterne wieder.

Wer die Konjunktionen der Planeten und ihre Eklipsen erkennt, kennt auch den inneren Tod und alles was mit ihm zusammenhängt.

- *Paragranum*

Namhafte Gelehrte sagen, daß Paracelsus seine Erfahrungen und Entdeckungen oft in Trance schrieb. Seine eigenen Aussagen lassen jedoch vermuten, daß er Zugang zu dem geheimen Wissen hatte, das alle Zeitalter hindurch vorhanden war. Andere große Gestalten der Geschichte bewahrten ebenfalls Stillschweigen über eine bestimmte Periode ihres Lebens und über die Quelle ihres großen Wissens und ihrer Weisheit. Alle versuchten jedoch, die wichtigste Tatsache in der Natur aufzuzeigen – daß alles miteinander verbunden ist und auf jedes andere Ding Einfluß hat. Paracelsus bahnte der neuen Medizin den Weg, indem er die universale Einheit der Natur und das Mitleid für alles Lebende betonte. Allein schon dadurch reformierte er die medizinische Welt.

Trotz seiner vielen Reisen – seine Abreise war oft überstürzt, weil Verhaftung drohte – konnte Paracelsus eine beachtliche Anzahl von Abhandlungen über Astronomie, Philosophie und Medizin verfassen. Seine bekanntesten Werke sind *Paramirum* und *Paragranum*. Für ihn ist das göttliche Element im Leben die Essenz der menschlichen Wesen – eine alles durchdringende Kraft oder Energie, die die Basis der Existenz jeder Wesenheit ist –, und er nannte diese Kraft *natura vitae*. Das kann mit der alten chinesischen Vorstellung von *ch'i* verglichen werden, das sich als *yang* und *yin* offenbart: die positiven und die negativen Pole der universalen Energie, deren Gleichgewicht Gesundheit bedeutet. Um die Gesundheit zu erhalten, ist kein Bücherwissen erforderlich, sondern man muß die Sprache der Natur kennen, deren Buchstaben und Zahlen die eines göttlichen Alphabets sind, und die auf jene Mittel hinweist, die das Gleichgewicht zwischen *yang* und *yin* wieder herstellen könnten. Paracelsus ermutigte die Ärzte, in der Natur nach Führung und Information zu suchen. In der Einleitung zu seinen *Chirurgischen Büchern und Schriften* schrieb er:

Wenn jemand die Verschiedenartigkeit der Krankheiten kennenlernen will, muß er reisen. Wenn er viel reist, lernt er auch viel. Wer das Buch der Natur studieren möchte, muß zuerst barfuß durch die Blätter laufen.

Die Vorstellung von Paracelsus, daß in jedem Menschen ein Alchimist steckt, den er Archaeus nennt, ein »Lebensgeist«, stimmt mit der heute aufkommenden Meinung überein, daß wir uns in vielen Fällen durch unsere Haltung und Einstellung selbst heilen können. Er schlug vor, daß ein guter Arzt mit dem Archaeus des Patienten zusammenarbeiten sollte – mit anderen Worten, er sollte das heilende Wirken der Natur im Patienten leiten und unterstützen. Das stimmt mit der Ansicht überein, daß es die Hauptaufgabe des Arztes ist, mehr die Ursachen der Krankheiten zu behandeln als die Symptome.

Heilung kommt von der Heilkunde, und die Kunst des Heilens hat ihren Ursprung im Mitleid. Deshalb ist Geheiltwerden nicht ein Werk des Glaubens, sondern der Sympathie.

– *De Morbis Invisibilibus*, Herausgeber Strunz.

Heilkunde ist mehr eine Kunst als eine Wissenschaft. Die Erfahrungen anderer mögen für einen Arzt nützlich sein, aber alle Kenntnisse der Welt können aus einem Menschen keinen Arzt machen, es sei denn, er besitzt die nötige Begabung, und ist von Natur aus zum Arzt bestimmt. ... Die Natur verursacht und heilt Krankheit, und deshalb ist es notwendig, daß der Arzt die Vorgänge in der Natur erkennt, sowohl den unsichtbaren als auch den sichtbaren Menschen. Medizinisches Wissen ist erlernbar, medizinische Weisheit aber wird von Gott gegeben.

– *Paragranum*

Die Historiker berichten, daß Paracelsus verarmt und an Körper und Geist völlig erschöpft starb. Er war ein kleiner Mann mit einer hohen Stimme, aber von enormer Vitalität. Manche glauben, daß er durch einen Schlag auf den Kopf starb; und die letzten Untersuchungen von Dr. Sauerbruch im vergangenen Jahrhundert bestätigten tatsächlich einen Schädelbruch. Obwohl er medizinisch und geistig ein Gigant war, so war er dennoch ein Kämpfer für das gemeine Volk. Weil er mit Zigeunern und Hexen, Vagabunden und Arbeitern, Henkern und Bauern Umgang hatte, erhielt er aus all diesen Quellen althergebrachtes Wissen, das anders nicht zu bekommen war.

BIBLIOGRAPHIE

Aschner, Dr. Bernhard: *Paracelsus Sämtliche Werke*.

Bezemer, Dr. F.: *De Gangliën-Psyche*.

Blavatsky, H. P.: *Die Geheimlehre*.

- Hartmann, Dr. F.: *Theophrastus Paracelsus von Hohenheim, enthaltend Theophrastus Paracelsus als Mystiker, das Leben, die Lehren und die Medizin des Theophrastus Paracelsus.*
- Jacobi, Dr. Yolande, Herausgeber: *Paracelsus: Selected Writings.*
- Jung, Carl G.: *Paracelsica, Zwei Vorlesungen über den Arzt und Philosophen Theophrastus.*
- Pachter, Henry M.: *Paracelsus: Magic into Science.*
- Surya, C. W.: *Die Spagyriker; Paracelsus, Rademacher und Zimpel.*



CHARAKTER IN UNSERER ZEIT

Peter H. Samsom^{*)}

Aldous Huxley sagte einmal: »Was du bist, das hängt von drei Dingen ab: Was du geerbt hast, welchen Einfluß deine Umgebung auf dich gehabt hat, und was du beschlossen hast, mit deiner Umgebung und deinem Erbe anzufangen.« Das führt uns zu der Frage: Was ist ein guter Charakter, und im besonderen, was ist ein guter Charakter *heute*? Es wäre sicher gewagt, zu behaupten, daß der Charakter, den Sie und ich besitzen, unabhängig von der Art unserer Umwelt sei. Charakter ist in mancher Hinsicht kein getrenntes Wesen, das für alle Zeiten unveränderliche Merkmale besitzt. Kann menschliche Tugend durch alle Zeitalter hindurch konstant bleiben, während beinahe alles andere sich verändert? Die Qualität einer Welt und einer sozialen Ordnung hängt letztlich vom Charakter der Menschen ab, die sie zusammenstellen.

Die traditionellen Moralisten beharren auf ihrer Meinung, daß ein guter Mensch unabhängig von der Situation, in der er sich befindet,

^{*)} Pfarrer an der Kirche der Unitarischen Religionsgemeinschaft, White Plains, New York.

gut sei. Die Radikalen behaupten, die Welt sei heute so verändert und die Zeiten hätten sich derart geändert, daß die traditionellen Ideale von einem moralischen Charakter gar keinen Wert und keine Bedeutung mehr hätten. Es ist nicht leicht zu unterscheiden, welche Elemente im menschlichen Charakter von Dauer sind, und welche von den wechselnden Umständen in der Welt um uns herum beeinflußt werden. Die Eigenschaften, die frühere Generationen schätzten und belohnten, sind vielleicht nicht die Eigenschaften, die unsere moderne Welt am dringendsten braucht.

Im Westen hat sich das traditionelle Charakterideal aus drei Richtungen herausgebildet. Ein Teil kommt von der griechischen Tradition, ein Teil von der hebräischen und ein dritter Teil von der christlichen Tradition. Jeder Teil trägt seine besondere Note zu den Normen der Tugend bei, die im Westen während mehr als zwölf Jahrhunderten bis in unsere Zeit anerkannt wurden. Nach dieser Ansicht haben wir von den Griechen die klassischen Tugenden des Mutes, der Klugheit und der Mäßigung erhalten, verbunden mit dem edlen Ideal »großartiger Leistung« und der besten Entwicklung eines gesunden Körpers und eines logisch denkenden Verstandes. Von den Hebräern haben wir ein außergewöhnliches Empfinden für soziale Gerechtigkeit bekommen. Das war das Geschenk ihrer Propheten Jesaja, Jeremia, Amos und Hosea mit ihren eindringlichen Warnungen vor den Konsequenzen für jene Menschen, die der Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit zuwiderhandeln. Aus der christlichen Tradition haben wir das Ideal der »Liebe zu Gott und zu den Menschen« erhalten, eine Lebensweise und einen Charakter, wodurch die universale Lebenskraft verehrt wird, und die Menschen geschätzt, geachtet und für wichtiger gehalten werden als die mechanischen Dinge des Lebens oder die weltlichen Institutionen.

Dieses zusammengesetzte traditionelle Bild von einem guten Charakter herrscht auch heute noch vor und ist immer noch gültig. Griechische Vortrefflichkeit, hebräische Gerechtigkeit, christliche Liebe – Rechtschaffenheit, Mitleid, Geduld, Freundlichkeit, Selbstbeherrschung, Fleiß, Vertrauenswürdigkeit, ehrliche Absichten, Selbstvertrauen, Ehrfurcht, Mut, Mäßigung und Maßhalten sind bei allen mitenthalten. Gibt es möglicherweise einige weitere oder andere Charaktereigenschaften, die das Leben erfordert und die in unserem Leben wichtig sind, wenn wir die Welt zusammenhalten

und sie vor dem Untergang bewahren wollen? Wie steht es mit den Eigenschaften, die die heutige Welt schätzt: Rationalität, Kreativität, Sensitivität, Verantwortlichkeit? Sind sie neu oder sind sie nur Erweiterungen der traditionellen Tugenden, die die Menschen überall bisher geachtet haben? Und wie steht es mit den Werten, die allein für andere Kulturen charakteristisch sind?

Der Aufschwung der Wissenschaft und alle ihre wunderbaren und gefährlichen Werke haben Rationalität (angewandte Intelligenz) entscheidend wichtiger gemacht als je zuvor. Freie, kritische Intelligenz ist jetzt in allen Bereichen des Lebens dringend nötig, weil alle Teile unserer Welt so eng miteinander verbunden sind, daß es nirgendwo mehr einen wichtigen Vorgang geben kann, der nicht anderswo Konsequenzen zur Folge hat. Ist es denkbar, das Welthungerproblem oder die nukleare Bedrohung ohne Intelligenz anzugehen? Ein Mensch mit wirklich moralischem Empfinden muß in dieser Zeit ein intelligenter Mensch sein – nicht notwendigerweise ein intellektueller Mensch, aber ein intelligenter: Ein Mensch, der die Dinge im Lichte der Realität, so wie sie sind, überdenkt, und in jeder Situation die mannigfaltigen und zusammenhängenden Faktoren sieht. Unsere Welt hat nicht nur ein Problem. Der wirklich moralisch verantwortliche Mensch ist heute ein intelligenter Mensch, der mit Hilfe seines kritischen Verstandes die verführerischen Auswege vermeidet. Das sind Radikalismus, Konformismus, Vorurteil und Leidenschaft – es sind immer die leichten Ausflüchte vor der Vernunft.

Weil aber Wachstum das Gesetz allen Lebens ist, und weil Leben wachsen heißt, ist etwas notwendig, das das Wachstum in die gewünschte Richtung leitet. Wir wissen, daß ein Kind wächst – aber in welche Richtung? Kreativität gibt dem Wachstum eines Menschen eine Richtung, indem sie etwas Neues aus schon vorhandenen Elementen hervorbringt. Sie befähigt uns, Sie und mich, neue Möglichkeiten in Situationen und Bedingungen zu erkennen, die andernfalls uninteressant, festgefahren und langweilig erscheinen. Ein guter Mensch ist heute jemand, der sich mit dem Alltäglichen beschäftigt, er verläßt sich auf Vertrautes, indem er seine eigenen, normalen oder außergewöhnlichen Fähigkeiten nutzt, um neue Möglichkeiten zu schaffen. Der kreative Mensch nimmt das Leben so wie es kommt – das stets unvollkommene Rohmaterial – und sieht darin eine Möglichkeit für etwas Besseres, anstatt darüber zu jammern oder zu wün-

schen es wäre anders. Er bringt es auf eine neue Weise zustande, mit einer Idee, einer Neuerung, einer Verbesserung, einem Herantreten an ein Problem. Die höchste Form der künstlerischen Kreativität ist die von Michelangelo, der einen weggeworfenen Marmorblock vom Abfallhaufen nahm und unter Verwertung seiner Risse und Fehler eine Statue von David schuf. Jeden von uns kann der Lebensdrang aus der Stagnation und Gleichförmigkeit herausreißen, die die Menschen entmutigen, die vorliegende Aufgabe besser zu erledigen, ihr häusliches Leben glücklicher und liebevoller zu gestalten, ein besseres Buch zu schreiben, ein intensiver wahrgenommenes Bild zu malen, nach besseren Beziehungen untereinander zu streben, und zu versuchen, unser wahres Selbst zum Ausdruck zu bringen.

Ein guter Mensch muß heute Feingefühl haben, um die Rechte und die Gefühle der Menschen zu kennen. Das schließt nicht nur ihr Recht auf ihre eigenen Gedanken und ihr eigenes Privatleben ein, sondern auch ihr Bedürfnis, ein Innenleben zu bewahren, wird respektiert. Es gibt in jedem Menschen etwas Unantastbares, und wir fangen gerade an, zu verstehen, daß kein menschlicher Wunsch in unserer Welt erfüllt werden wird, ohne das zu beachten. Ein guter Mensch ist nach heutigen Begriffen feinfühlig gegenüber dem, was dem Herzen eines anderen wichtig ist, ganz gleich was er selbst im Herzen empfindet.

Schließlich erfordert ein guter Charakter heute Verantwortungsbewußtsein. Es war lange Zeit üblich zu sagen, daß die Welt ein »Dorf« geworden ist, in dem keine Gruppe, Rasse oder Nation das Recht hat, die eigenen Bedürfnisse und Rechte als einzig wichtige oder sogar als die wichtigsten zu sehen. Jede Person oder Gruppe hat das Recht auf Ausgleich durch die Verantwortung eines jeden, auf das Leben und die Bedürfnisse eines jeden anderen Rücksicht zu nehmen. Mit dieser Rücksicht kommt das Verantwortungsbewußtsein, für Ehre und Sicherheit der Menschheit einzutreten, als ob es die eigene Ehre und Sicherheit wären; nicht provinziell, nationalbewußt oder rassistisch, sondern menschlich zu denken. Sie und ich, wir sind alle mit der Menschheit verbunden, ob wir es wollen oder nicht.

Was die Welt von unserem menschlichen Charakter jetzt mehr denn je verlangt, ist eine neue Dimension – wir müssen sowohl intelligent als auch mutig sein, sowohl kreativ wie auch bedachtsam, sowohl feinfühlig als auch gerecht, sowohl verantwortungsbewußt

wie auch liebevoll. Unsere guten alten Weisheitstraditionen werden von ungewohnten und noch nie dagewesenen Notwendigkeiten und Situationen überfordert. Havelock Ellis hatte recht: »Die Gegenwart ist zu jeder Zeit nur der flüchtige Augenblick, in dem sich Vergangenheit und Zukunft berühren, und wir können mit keiner hadern... es kann kein Leben ohne Tradition, aber auch kein Leben ohne Entwicklung geben.



VON UNSEREN LESERN ...

Maryland, 28. August 1982

Ich stand allein in meinem bescheidenen Garten, und wie ich so auf die sterbenden Blumen blickte, dachte ich daran, daß der Herbst doch eine sehr geheimnisvolle Jahreszeit ist. Ich vermute, daß der Schlüssel zum Leben mit dem Herbst in enger Verbindung steht.

Ich betrachte den bunten Ahorn, wie er seine roten und gelben Blätter verstreut. Was wird aus den warmen Lüftchen, die einen Bund mit der von Sonne durchtränkten Zukunft geschlossen haben, und damit die Großartigkeit des Lebens bestätigen? Ich betrachte die Buntlippe, die, obwohl sie bereits Samen entwickelt, ihr Ende mit der zarten Würde ihrer Gattung erwartet; und auch die japanische Pflaume steht noch, doch ohne die baumwollähnlichen Blüten, die noch vor ein paar Tagen ihr Dasein rechtfertigten. Auch sie erwartet mit Ruhe die eisigen Finger des Winters. Ich allein scheine die warme Lebensglut zu behalten.

Der Herbst ist das Heilige Boot der alten Ägypter, das vom Zenit zu den schrecklichen Bereichen des Todes segelt; er ist die Zeit von Osiris, Tammuz, Adonis und Attis, jenen alten Göttern. Diese edlen Götter, die sich mit ganzem Herzen den Lebenden geweiht hatten, opferten nun im Herbst ihr Leben. Wie sie, muß auch ich eines Tages

dieser einzigen und letzten Aufforderung des Todes ins Auge sehen.

Diese alarmierende Wahrheit veranlaßte mich, den Garten zu verlassen, aber am Ende des Rasens fiel mein Auge auf einen alten, knorrigen Baum. Bestimmt war dieser Baum schon weit in seinem Herbst, und der Tod war ihm eine klare, vielleicht willkommene Gewißheit. Es war eine Robinie, deren langes Leben nun zu Ende war. Welche wichtige Botschaft vermachte sie der Welt, die sie bald zurücklassen muß? Im Herbst senkt der Baum seine Wurzeln tief nach unten in das Erdreich. Ich, der aus spirituellen Sphären von oben stammt, wachse in umgekehrter Richtung am Lebensbaum. Habe ich nicht unsichtbare Wurzeln, die tief und kühl in ein sicheres und nahrungspendendes Himmelsgewölbe hineinreichen?

Und wie war es mit jenen Göttern des Herbstes? Entschlossen sie sich nicht alle aus freien Stücken, im Frühling wiederzukommen? So wie der Herbst ahnen läßt, daß der Winter vergeht, so verspricht der kalte Tod neues Leben im Frühling.

Mit einem letzten Blick betrachtete ich den verschlafenen kleinen Garten – der Lebensfunke war in die Wurzeln, die unter der Oberfläche der Dinge hingen, zurückgezogen. Mit der inneren Überzeugung, daß es mit allen Dingen so sein muß, kehrte ich in die Wärme und in die Behaglichkeit des Hauses zurück.

– GERALD J. SCHUELER

Florida, 12. Juli 1982

Für mich ist die Zen-Schulung wie ein Zeitabschnitt des Erwachsenwerdens. Man beginnt als Kind und reagiert nur auf körperliches Unbehagen. In der späteren Kindheit kommen dann die Emotionen – wir empfinden Liebe, Haß, Freude, Ärger usw. Dann fangen wir hoffentlich an, den Verstand zu gebrauchen. Das erfordert ein gewisses Maß an Disziplin. Will man dann weiter fortschreiten, muß man die Intuition entwickeln.

Eines Tages stand ich am Eingang der Meditationshalle in Zui-ganji, Japan, und sah, wie die Priester in Meditation versunken waren – Reihen von Männern, aufrecht und bewegungslos saßen sie da. An einer Seite der Halle stand ein Priester mit einem langen Bambusstock und paßte auf, daß niemand einschlieft, kein Kopf herabsank. Der Stock sollte nicht wehtun, nur aufwecken.

Jemand frug mich, warum den Priestern so törichte Koans gegeben werden, über die sie nachdenken sollen. »Zwei Hände machen beim Klatschen ein Geräusch, welches Geräusch macht eine Hand, wenn sie klatscht?« Er meinte, dieselbe Zeit könne nützlicher angewandt werden. Ein Architekt könnte über ein schöneres Bauwerk nachdenken; ein Bankier darüber, wie er sein Banksystem verbessern könne; ein Vater könnte über erzieherische Beispiele für seine Kinder nachdenken. Er übersah den Zweck der Zen-Meditation: um den Intellekt überschreiten zu können, muß man sich mit einem Koan beschäftigen, das mit dem Verstand unlösbar ist.

In einem seiner Vorträge sagte Dr. Suzuki: »Es gibt zwei Säulen, die das große Gebäude des Buddhismus tragen: Daichi Mahāprajñā, die Große Weisheit, und Daichi Mahākāruna, das Große Mitleid. Die Weisheit strömt aus dem Mitleid und das Mitleid aus der Weisheit, denn die beiden sind in Wirklichkeit eins.

- IDA PERRINE RYDER

Surrey, England, 23. Juli 1982

Ich schreibe Ihnen wegen einer theosophischen Angelegenheit, die in der Unterhaltung mit Freunden oft zur Sprache kommt. Wenn wir während einer großen Freude oder in einem großen Leid oder wenn etwas Entscheidendes geschieht, nur einen aufblitzenden, flüchtigen Strahl von Wissen hätten, der uns sagt, daß wir dieses »gute« oder »schlechte« Karma wegen dieser oder jener Handlung in einem vorangegangenen Leben ernten, dann hätten wir eine Begründung für unsere gegenwärtige Lage. Kluge Erwachsene strafen oder belohnen kein Kind, wenn es den Grund nicht versteht. Deshalb ist es unverständlich, wenn man sagt, wir werden in diesem Leben wegen vergangener Handlungen, an die wir uns gar nicht erinnern können, bestraft oder belohnt. Dann gab mir jemand ein Sunrise-Heft mit dem Artikel »Ist das Leben gerecht?«, den ich sehr interessant fand, weil ich mir darüber wiederholt Gedanken gemacht hatte.

Ich stimme mit beiden Leserzuschriften, die sich mit der angeborenen Behinderung befassen, überein, und meine, es wäre sehr ungerecht anzunehmen, daß jeder wegen vergangener Vergehen derartig

belastet ist. Das wäre ein Hohn auf die Mahnung: »Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein.« Auch ich glaube durchaus, daß die Natur weder grausam noch gütig ist; daß wir alle auf unserem besonderen Entwicklungsweg sind; daß die Qualität des einzelnen Lebens nicht in der Erscheinung des Äußeren zum Ausdruck kommt, sondern in der Seele oder vielmehr im Charakter einer Person, und daß Schönheit und Güte in der Erinnerung der Menschen noch lange weiterleben, nachdem die physische Form sich aufgelöst hat. Man erinnert sich viel mehr an die Liebe, an die Güte oder an die Gaben, die wir verschenkt haben, als daran, wie wir aussahen.

Wir müssen immer daran denken, daß wir nicht den äußeren Menschen betrachten dürfen, sondern seine innere Güte und seine Taten. Ich stimme natürlich damit überein, daß wir selbst unsere eigene Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind. Wir tragen während des Lebens ein intuitives Wissen von vergangenen und zukünftigen Geschehnissen mit uns, die manchmal erklärbar sind, manchmal nicht. Ich bin der Meinung, daß jedes Leben ein neuer Abschnitt des Lernens ist, ein neues spirituelles Erwachen, und wir müssen jede Lage, in der wir uns befinden, akzeptieren, um unser eigenes Schicksal auszuarbeiten. Deshalb sollten wir uns daran erinnern: »Richtet nicht, und ihr werdet nicht gerichtet werden.« Manchmal ist das Leben schwer zu verstehen. Wie oft werden wir verkannt oder wird das, was wir tun, mißverstanden, denn Worte sind unzureichend, um tiefe Gefühle auszudrücken.

Es heißt in dem Artikel, wir können nichts verallgemeinern, weil wir die komplizierten karmischen Fäden von einer Person – geschweige denn von Milliarden Menschen – nicht verstehen können. Wir können uns nur eigene Gedanken über das Leben machen und versuchen, mit ganzer Seele jeden Tag mehr zu lernen und zu verstehen.

- PAT AYLING

California, 10. Juli 1982

Als ich kürzlich nach Hause fuhr, sah ich etwas, was alle Autofahrer aufmerksam werden läßt: Der Ball eines Kindes rollte vor mir auf die Straße. Ich hielt mein Fahrzeug an, weil ich annahm, daß möglicherweise ein Kind hinterherrennen würde. Dann sah ich es: ein

Mädchen von etwa vier oder fünf Jahren stand am Bordstein und schaute dem dahinrollenden Spielzeug nach. Ich wartete darauf, daß das Kind den Ball zurückholen würde, und hielt dadurch den Verkehr auf, aber es blieb unbeweglich stehen, deutlich durch ein elterliches Verbot zurückgehalten. Ich dachte daran, den Ball für das Mädchen zu holen und schaute zurück, um festzustellen, wie die Autofahrer hinter mir sich verhielten! Da sah ich, daß ein riesiger Lastkraftwagen direkt hinter mir stand, so daß ich nur ihn sehen konnte. Nun weiß ich aus Erfahrung, daß die Fahrer dieser achtzehnrädrigen Fahrzeuge durchaus nicht zu den Geduldigsten gehören, sondern ihr Mißvergnügen oft dadurch ausdrücken, daß sie laut hupen, mit ihrer automatischen Gangschaltung bis auf wenige Schritte heranfahren und einen bedrängen, sogar mit Autobahngeschwindigkeit. Die Aussicht, das Ungeheuer warten zu lassen, während ich nach dem Ball des Kindes rannte, war durchaus nicht angenehm, und nach kurzer Überlegung fuhr ich weiter. Als ich jedoch zurückblickte, sah ich im Rückspiegel etwas, das ich nicht erwartet hatte, so daß ich mir ein wenig dumm vorkam. Der Lastwagenfahrer zog seine Riesenmaschine ein paar Schritte vorwärts, stieg aus und brachte dem Kind, ohne sich zu beeilen, den Ball zurück.

An und für sich ist diese Erfahrung etwas Unbedeutendes, aber mich hat sie sehr ermutigt. Wir betrachten die Welt um uns so gern pessimistisch, so daß wir oft ein solches kleines Erlebnis brauchen, das uns wieder aufrüttelt und uns den inneren Gott im Menschen sehen läßt.

– D. K. TITCHENELL

California, 25. August 1982

Der Artikel »Gedanken von Eltern« von Marilyn Oliver war für mich besonders aufschlußreich. Als Studentin der Psychologie überzeugte mich weder die Vererbungslehre noch die Theorie vom Umwelteinfluß. Jetzt in fortgeschritteneren Jahren, da ich Lehrerin und Mutter bin, kam ich zu der Überzeugung, daß unsere Kinder Einzelwesen sind, nicht Weiterführungen unseres Egos.

– RUTH BELL

MUSIK DER SPHÄREN*)

Chris Foster

Es gibt im Herzen eines jeden Menschen eine Stelle, wo die transzendente Wahrheit über die Einheit gefühlt und erkannt werden kann, wo sie zum Ausdruck kommt und verstärkt werden kann. Einige haben ihr Herz unerbittlich mit Haß verschlossen, so daß zumindest im Augenblick für sie keine Möglichkeit besteht, die Wahrheit zu sehen. Bei anderen gibt es in den Abwehrvorrichtungen wenigstens Risse, die zur gegebenen Zeit auch breiter werden. Dann gibt es noch eine dritte Gruppe; sie besteht aus denjenigen, die beginnen, die Musik der Sphären, die überall auf der Erde erklingt und widerhallt, die uns ruft und alle, die hören, in die Wunderwelt eines neuen Daseins einlädt, bewußt wahrzunehmen.

Meine Frau und ich besuchten kürzlich eine Tagung in Fort Collins, Colorado, USA, wo sich 1500 Menschen aus allen Erdteilen zusammengefunden hatten. Der Zweck war, die Wahrheit miteinander zu erleben und sich an ihr zu freuen: an der Sphärenmusik, die überall in Bewegung ist. Niemand von uns muß diese Musik erfinden oder erschaffen, und dennoch sind unsere Unterstützung und unsere Beteiligung nötig, wenn sie immer wirksamer und immer voller im Hörbereich aller Menschen bewußt oder unbewußt ertönen soll. Gewiß, 1500 Menschen ist keine große Zahl, aber Teilnehmer eines solchen Treffens zu sein, war von ungeheurer Wirkung.

Jeder von uns hat tatsächlich einen Part zu spielen, sozusagen ein Instrument, das für das Ganze lebenswichtig ist. Ein Orchester ist in vieler Hinsicht ein gutes Beispiel. Es würde jedenfalls überhaupt keine Musik geben – bestenfalls eine Kakophonie (Mißklang) –,

*) Leitartikel aus *Integrity International*, Nr. 6, 1982. Nachdruck mit gütiger Erlaubnis.

wenn die Mitglieder eines Orchesters in dem Augenblick, wenn der Dirigent den Taktstock hebt, anfangen miteinander zu streiten. Andererseits muß man sich vorstellen, was passieren würde, wenn die Hornisten aufhören würden zu blasen, um sich heftig zu beklagen, weil einer von ihnen einen Fehler gemacht hatte! Die Aufführung müßte abgebrochen werden. In größerem Maßstabe passiert so etwas natürlich fortwährend.

Welch ein Durcheinander gäbe es, wenn zu Beginn einer Aufführung, sobald der Dirigent vortritt und das Zeichen zum Einsatz gibt, einige der Orchestermitglieder ihn einfach verehrungsvoll anstarren würden, um damit auszudrücken: »O Dirigent, du bist großartig. *Du* führst aus, was erforderlich ist.« Das klingt lächerlich, und dennoch ereignet sich so etwas fortwährend auf allen Gebieten des menschlichen Handelns. Es ist zur Gewohnheit geworden, sich vor der Übernahme persönlicher Verantwortung und Initiative zu drücken, um es »Hans tun zu lassen«, oder manchmal, um es »Jesus tun zu lassen.« Doch in Wirklichkeit kann niemand für uns Verantwortung übernehmen. Jeder von uns hat seinen einzigartigen und bedeutsamen Beitrag zu leisten. Wenn die Sphärenmusik bisher in ihrer Wirkung auf das menschliche Leben und auf die menschlichen Belange anscheinend ziemlich stumm geblieben ist, so kann das daher kommen, weil diejenigen von uns, die bereits anfangen den himmlischen Ton zu hören, zögerten, bestimmte Schritte zu unternehmen, um ihn noch klarer und zwingender in ihr Leben eindringen zu lassen – stets daran denkend, daß wir Teil eines großen Ganzen *sind*. Unsere eigene Integrität (Unversehrtheit, Lauterkeit) verlangt, daß unser Beitrag mit dem was in diesem Ganzen vor sich geht, übereinstimmt.

Die Sphärenmusik erklingt – dieser Impuls und dieser unwiderstehliche Drang zur Einheit und Wahrheit, der alle Grenzen überschreitet. Du bist eingeladen, Deinen Platz, der schon für Dich vorgemerkt ist, im »Orchester« einzunehmen, damit diese Musik voller ertönen kann, bis sie schließlich die ganze Erde erfüllt und die Mißtöne des Konfliktes und der Trennung nicht mehr gehört werden.



Kalley sculp.

PHILIP THEOPHRASTUS PARACELSUS.

*Erinnere Dich, Du Kämpfer
für die Befreiung des Menschen,
jeder Fehlschlag ist ein Erfolg
und jeder aufrichtige Versuch
bringt mit der Zeit seinen Lohn.*

- Die Stimme der Stille